

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford.

für Stadt



und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe 1/1. jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe 3. mit „Leben im Bild“, 30 Pf. mehr. Preis der 1. Spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: Herforder Erzähler (täglich), Am Pflug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabrik und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 83

Herford, Freitag, den 7. April

1916

Die Erstürmung von Haucourt.

M.T.B. Großes Hauptquartier, 6. April. (Amtlich.) Eigener Drahtbericht.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich der Maas verlief der Tag zunächst durch das Vorbereitungsgeschäft, das wir auf die Gegend von Haucourt legten, lebhaft. Am Nachmittag war auch die Tätigkeit unserer Infanterie reger. Wir stürmten das Dorf Haucourt und einen stark ausgebauten französischen Stützpunkt östlich des Ortes. Abgesehen von sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind

11 Offiziere,
531 Mann

an unverbundenen Gefangenen, die zwei verschie- denen Divisionen angehören, ein.

Auf dem rechten Maasufer wurde ein erneuter Angriffsbefehl der Franzosen gegen die von uns im Caillotte-Walde und nordwestlich davon am 2. April genommenen Stellungen schnell erstickt.

Ostlicher u. Balkankriegsschauplatz.

Es hat sich nichts von besonderer Bedeutung ereignet.

Oberste Seeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 6. April. Amtlich wird gemeldet:

Russischer und südöstlicher Kriegs-
schauplatz.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche von Dobberdo wurden östlich von Selz die unlängst vom Feinde genommenen Gräben voll- ständig gesäubert. Italienische Gegenangriffe scheiterten. Im Sedro- und im Jucicarien-Abchnitt unterhielt die feindliche Artillerie ein lebhaftes Feuer. Angriffe schwächerer italienischer Kräfte gegen unsere Stellungen nordöstlich des Sedro-Sees und im Doane-Tale wurden abgewiesen. Sonst beschränkte sich die Kampftätigkeit auf mäßiges Geschützfeuer in einzelnen Abschnitten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Der französische Bericht.

Luftkampf: In der Gegend von Verdun lieferten unsere Kampfflugzeuge am 4. April 15 Luftgefechte, in denen Verlauf ein deutsches Flugzeug mit einem Doppelmotor beim Landen von Hauts Bourneaux abgeschossen wurde. Ein anderes deutsches Flugzeug stürzte beim Landen von Eilly ab. Schließlich schlug ein drittes deutsches Flugzeug senkrecht auf dem Boden auf. Alle Flüge sind un- verfehlt zurückgeführt. In der Nacht zum 4. April warf eines unserer Kampfflugzeuge 14 Geschosse auf den Bahnhof von Mantillois und 15 auf die Bivak bei Damvillers.

Paris, 6. April. Amtlicher Bericht vom Mittwoch abend. In Belgien erzielte unser Zerstörungsfeuer auf die feindlichen Schützengräben gegenüber Steenstrate eine gute Wirkung. Nordlich der Maas war unsere Artillerie zwischen dem Walde von Beaumais und süd- lich von Gravonne und Berry auf das tätig. In den Ar- gonnen setzt die Artillerie ihr konzentrisches Feuer auf die Linien und Verbindungswege der feindlichen Front, insbesondere gegen die von Montfaucon und des Malan- courtwäldes fort. Westlich der Maas war der Tag ruhig, östlich zeitweilige Beschussung im Abschnitt von Douaumont und Vaux. Es fanden keinerlei Infanterie- unternehmungen an der ganzen Front von Verdun statt. Belgischer Bericht. Der Artilleriekampf war in der Nacht an der ganzen Front ziemlich lebhaft und heute im Zentrum des belgischen Abschnittes besonders heftig.

Der russische Bericht.

Petersburg, 6. April. Amtlicher Bericht vom 5. April. In der Gegend von Riga, Jakobstadt und Düna- burg an mehreren Orten Gewehr- und Artilleriefeuer. Auf der Düna Gising. Südlich Düna zahlreiches

Erscheinen feindlicher Flugzeuge, von denen einzelne Bomben warfen oder mit Maschinengewehren schossen. In der Gegend östlich Baranowitsch wurden in der Nacht zum 4. April Zeppelin gemeldet. — Galizien: In der Gegend östlich Zarnopol griff eine stärkere feind- liche Abteilung an, sie wurde mit dem Bajonett zurück- geworfen und ließ Tote und eine große Anzahl Ver- wundeter an unserem Stadtschloßhinterwall zurück. In der Gegend nördlich Lubacz (7 km.) besetzten unsere Truppen das Dorf Zwierzowce und die umliegenden Waldstücke.

Ein neuer Zeppelinangriff auf englische Industriewerke.

Wth. Berlin, 6. April. (Amtlich.) Marine- lufschiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April ein großes Eigentum bei Witley mit Hochöfen und ausgebauten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt war. Ferner wurden die Fabrikanlagen von Leeds und Umge- bung sowie eine Anzahl Bahnhöfe des Industrie- gebietes angegriffen, wobei sehr gute Wirkungen beobachtet wurden. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen, sie sind alle unbeschädigt gelandet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

London, 6. April. (Amtlich.) Ein Zeppelin griff Mittwoch abend die Ostküste an und warf Bomben ab. Er wurde von Maschinengewehren vertrieben.

London, 6. April. (Wochter.) Die Eastern Morning News meldet, daß ein Zeppelin über einer Stadt an der Ostküste erschien. Er wurde gleich gehörig empfangen. Seine Anwesenheit wurde sofort bemerkt. Ein Schein- werfer wurde auf ihn gerichtet, worauf gleich eine heftige Artilleriebeschussung folgte. Es war eine helle Nacht, so daß man den Zeppelin deutlich sehen konnte. Das Luftschiff bewegte sich nicht. Es stand in großer Höhe und blieb einige Zeit auf demselben Punkte stehen, als ob es zögerte, welche Richtung es einschlagen sollte. Die Artilleriebeschussung vergeblich, aus dem Schloßengel herauszukommen. Man sah die Projektile rings herum bersten. Schließlich verschwand der Zeppelin in östlicher Richtung, nachdem er einige Bomben auf die Vorstadt abgeworfen hatte.

Kaiser und Kanzlerrede.

Berlin, 6. April. Der Kaiser hat den Reichskanzler Dr. von Bethmann-Hollweg auf telegraphischem Wege herzlich zu den kraftvollen Worten beglückwünscht, mit denen er im Reichstage von neuem unsere Stellung zu der Vergangenheit und Zukunft dargelegt habe.

Sperrung des Kanals?

Kopenhagen, 5. April. „Berlingske Tidende“ meldet aus Bergen: Passagiere des norwegischen Dampfers „Nidelven“, der von England ankam, berichten, daß die Sperrung des englischen Kanals jetzt effektiv sei. Zu gewissen Stunden des Tages werde die Durchfahrt ge- statet.

Die Schwarzfop-Torpedos.

Amsterdam, 5. April. Heute beschäftigte sich der Schiffsfahrtsrat mit dem Untergang der „Taubantia“. Der Sitzung wohnten u. a. der Hauptinspektor der Schiffsfahrt, Mullis, und der Direktor des Lloyd's, Wilms, bei. Als Sachverständiger war der Chef des Torpedodienstes, Kapitanleutnant Ganters, anwesend. Aus dem Zeugen- verhör ergaben sich keine besonderen neuen Tatsachen. Kapitanleutnant Ganters teilte mit, bei der Untersuchung der Taubantia, die in einem Boot der „Taubantia“ ge- funden wurden, habe sich herausgestellt, daß sie zweifel- los von der Luftkammer eines Torpedos herrühren. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob es sich um ein deutsches Torpedo handle, sagte Kapitanleutnant Ganters, er dürfe keine Schlüsse ziehen, da auf den Stücken kein Merk- zeichen stand. Schwarzfop-Torpedos seien an Japan, Holland, Griechenland, Spanien und einige südameri- kanische Staaten geliefert worden. Er glaube bestimmt, daß die „Taubantia“ von einem Schwarzfop-Torpedo ge- troffen wurde, über dessen Herkunft er aber nichts mit- teilen könne. Er habe übrigens vom Marineministerium

erfahren, daß wiederum ein Stück Metall in einem der Boote gefunden wurde. Auch habe er gehört, daß auf dem Wadden ein Torpedoboden gefunden sei. Beides werde untersucht werden. Aus der chemischen Unter- suchung sei hervorgegangen, daß das gefundene Metall mit dem der Schwarzfop-Torpedos, wie sie von der Marine benutzt werden, genau übereinstimme.

Bei der Untersuchung der „Taubantia“ durch die Lan- cher hat sich herausgestellt, daß das Boot im Schiffskörper 12 Meter lang ist. Die „Taubantia“ liegt mit dem Heck nach oben, 7 Meilen vom Noordhinder Leuchtschiff. Der Anspruch des Schiffsfahrtsrates wird später erfolgen.

Zeuerungsunruhen in Rumänien.

Bukarest, 6. April. Ein Bukarester Blatt meldet aus Ploiești, daß dort eine wahre Revolte ausgebrochen sei. Viele Tausende versammelten sich auf den Straßen und demonstrierten gegen die Regierung. Lebensmittel- geschäfte wurden angegriffen und geplündert. Polizei und Truppen schritten ein; zwischen ihnen und den De- monstranten kam es zu heftigen Zusammenstößen. Zahl- reiche Verhaftungen wurden vorgenommen. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, wurde für die Stadt der Ausnahmezustand und das Verbot jeder Ansammlung auf den Straßen verfügt.

Vom U-Bootkrieg.

Rotterdam, 6. April. Nach einer Lloyd's-Meldung aus Havre ist der norwegische Dampfer „Bans“ durch ein U-Boot torpediert. Vier Mann der Besatzung wer- den vermißt.

Rotterdam, 6. April. Nach einer Reuters-Meldung ist der 5800 Tonnen große englische Dampfer „Glan Campbell“, aus Glasgow im Mittelmeer ohne vorherige Warnung durch ein deutsches U-Boot torpediert worden. Die Besatzung wurde gerettet.

Berlin, 6. April. Nach der „B. Z.“ meldet Reuters: Die Wälder veröffentlichten ein Telegramm aus Washing- ton, wonach das Staatsdepartement von dem amerika- nischen Konflikt in Cork (Irland) benachrichtigt wurde, daß sich vier Amerikaner an Bord des torpedierten 5242 Ton- nen großen britischen Dampfers „Verwindale“ be- fanden.

London, 6. April. Lloyd's meldet: Der britische Dampfer „Jent“, 3890 Bruttoregistertonnen, wurde ver- senkt: die Besatzung wurde gerettet.

Englands verstärkte Blockade.

London, 6. April. Lord Robert Cecil sagte im Unterhause über die jüngst erlassene Order in Council zur Vonderer Deklaration u. a.: Den Hauptgegenstand der Order bildet die Erklärung, daß der Begriff der fortgesetzten Reise in seiner vollen Ausdehnung nicht nur auf unbedingte Bannware, sondern auch auf bedingte Bannware Anwendung findet und ebenfals auf die Blockade. Als einziger Unterschied in der Behandlung der unbedingten und der bedingten Bannware bleibt be- stehen, daß bedingte Bannware nur beschlagnahmt und verurteilt werden kann, wenn sie für die Streitkräfte des Feindes oder für den Gebrauch einer feindlichen Re- gierung bestimmt ist, während unbedingte Bannware dem gleichen Schicksal unentwegend ist, wenn sie für irgendeinen Teil des feindlichen Gebiets bestimmt ist. Die Regierung beabsichtigt, in amtlicher Form eine voll- ständige Liste der Bannwaren zu veröffentlichen, in der sowohl die unbedingten wie die bedingten Bannwaren auf- geführt werden, so daß neutrale Kaufleute von ihrer Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Kategorie sich unterrichten können.

Bupellis Müdtritt.

Zürich, 6. April. Die „Zürcher Post“ erörtert allerlei Vermutungen über die Gründe usw., die zu dem Müdtritt des italienischen Kriegsministers Bupellis ge- führt haben, so z. B., daß er Verpflichtungen, die von Salandra und Sonnino in Paris eingegangen waren, nicht übernehmen wollte. Am Schluß der Erörterungen bemerkt das Blatt sodann: Jedenfalls wirkt dieser doch immerhin mit Störungen verbundene Wechsel ein eigen- tümliches Licht auf die Handelsbeziehung, die seit der Pa- riser Konferenz die Kriegsführung des Viererbundes be- herrschen soll. Erst tritt Gallieni zurück, dann folgt Polidano und nun Bupellis. Sehr oft darf dieses Ex- periment nicht wiederholt werden, soll nicht die „unité d'action“ wirklich auf dem Papier stehen bleiben.

Schwierige griechische Anleihe- verhandlungen.

Berlin, 7. April. Wie der Korrespondent des Lokal-Anzeigers aus Athen erzählt, stoßen die Verhand- lungen mit dem Viererbunde über die Aufnahme einer neuen Anleihe auf große Schwierigkeiten.

Frankreichs Mannschaftsnot.

6. Genf, 7. April. Wie „Le Petit Parisien“ erzählt, gab der Kriegsminister den Depotbefehlshabern den Auf- trag, die Mannschaften des Hilfsdienstes durch Frauen zu ersetzen. Man hofft durch diese Maßnahme die Ein- berufung des Jahrganges 1888 auf das notwendige zu beschränken.

Eine Stunde länger Tag.

Wth. Berlin, 6. April. (Amtlich.) Der Bundesrat hat heute beschlossen, daß in der Zeit vom 1. Mai bis 30. September 1916 an Stelle der mitteleuropäischen Zeit, die in Deutschland durch das Reichsgesetz vom 12. März 1893 eingeführt ist, als gesetzliche Zeit die mittlere Sonnenzeit des 30. Längengrades östlich von Greenwich gelten soll. Das be- deutet, daß die Uhren für diese Zeitperiode um eine Stunde vorgestellt sind. Demgemäß wird der 1. Mai 1916 bereits am 30. April 1916 nachmittags 11 Uhr beginnen, der 30. Sep- tember 1916 aber um eine Stunde verlängert werden, damit am 1. Oktober 1916 die mittel- europäische Zeit wieder in Kraft treten kann.

Also auch auf diesem Gebiet ist der Krieg als Neuerer aufgetreten, und er hat eine Änderung herbeigeführt, der bisher über große Schwierigkeiten entgegenzustehen schienen. Möglicherweise ist ein Fortschritt getan. Was aber ist eigentlich die deutsche Sommerzeit?

Es handelt sich um eine einfache Sache, die aber voller Probleme steckt: an jedem 1. Mai wird die Uhr eine Stunde vorgestellt und an jedem 1. Ok- tober stellt man sie wieder eine Stunde zurück. Es ist also am 1. Mai um Mitternacht plötzlich 1 Uhr und am 1. Oktober schlägt dann die Uhr sozusagen zweimal 12 Uhr; hier steht die Zeit eine Stunde lang still, und zu dem Maßbeginn überbringt sie eine Stunde — regelmäßig, in jedem Jahr. Und warum das? Um eine bessere Ausnutzung des Tageslichtes herbeizuführen und den lieben Mit- menschen im Sommer eine Stunde geradezu zu schenken. Unsere Bureau's, Schul- und Arbeits- stunden sind im Sommer und Winter ziemlich die- selben; die meisten Menschen stehen auch ohne Rück- sicht auf die Jahreszeit gleich früh auf oder auch gleich spät auf. Aber die Sonne macht es anders. Sie geht im Dezember um 8 Uhr auf, im Mai schon um 4 Uhr und im Juni etwa um 3 Uhr. Für die Leute nun, die immer zur selben Zeit aus ihren Betten fräuen, bemüht sich die Sonne ganz ver- geblich — sie haben nichts von dem frühen Licht und abends zünden sie eben die Lampen an, sobald es finster wird. Drehen wir nun ganz allgemein am 1. Mai die Uhren eine Stunde vor, so beginnt natürlich die Arbeitszeit auch um 8 Uhr, aber es ist erst 7 Uhr. Und der Arbeitsanfang tritt wie sonst um 6 Uhr ein, aber es ist „mitteleuropäisch“ erst 5 Uhr. Und hierin liegt der große Wert der Neuvering: morgens ist es längst Tag, wenn die Menschen aufstehen; abends aber dauert der Tag eine volle Stunde länger! Man braucht weniger Licht und die Menschen haben mehr an der Natur. Sie können sich länger im Freien aufhalten, spazieren gehen, in ihren Gärten arbeiten, wenn sie einen haben usw. — „ein Leben wie im Sommer!“

Zu diesen Annehmlichkeiten, die aber doch auch wegen der längeren Belichtung des Körpers einen gesundheitlichen Wert darstellen, kommen mate- rielle Vorteile. Es wird weniger Gas, Petroleum oder Elektrizität, also weniger künstliches Licht ge- braucht. Herr Hermann Reefe in Garmeln, der für

die Sommerzeit besonders lebhaft geworben hat, berechnet die jährliche Ersparnis an Licht auf 200 Millionen Mark. Ob die Rechnung ganz stimmt, ist nebenbei, die Ersparnis an sich ist richtig, und wenn man bedenkt, was große Unternehmungen, wie z. B. der Eisenbahnbetrieb, alljährlich an Licht freisen, so kommt man unter allen Umständen auf namhafte Beträge. Sparen müssen wir aber wegen des Krieges allenthalben, und so haben wir hier zugleich einen verheißungsvollen Anfang wirtschaftlich-nützlicher Ersparnis, bei der niemand zu Schaden kommt.

Nun ist allerdings die zweimalige Umstellung der Uhr etwas nicht ganz Bequemes, aber irgend- wie hindern diese Veränderungen auch für den Einzelnen kaum; er schläft in der Nacht zum 1. Mai etwas früher und darf dafür zum 1. Oktober die Stunde wieder nachholen. Stellt er seine Uhr rechtzeitig, merkt er es kaum. Gern erinnern wir uns doch, wie leicht sich der Übergang zur mitteleuropäischen Zeit vollzogen hat! Und wer eine weite Reise macht, muß seine Uhr ebenfalls mit der Ortszeit in Einklang bringen, ohne daß er das als besonders unbequem empfindet. Nur für den Eisenbahnbetrieb ist die Umstellung etwas schwieriger, weil es hier mit der Uhr allein nicht getan ist, da viele Züge nach Verkehr und Arbeitszeit in den Industriestädten geregelt werden müssen und sie in normalen Zeiten auf die internationalen Anschlüsse Bedacht zu nehmen haben. Deshalb schien auch die Einführung einer Sommerzeit vor dem Kriege kaum erreichbar. Jetzt sind die internationalen Nachfragen weggefallen und nach unserer Berliner Meldung ist das Eisenbahn-Ministerium in gewohnter Großzügigkeit daraufhin für die Neuordnung eingetreten. Selbstverständlich vollzieht sich der Wechsel jeweils am besten mit dem neuen Fahrplan, d. h. am 1. Mai und 1. Oktober.

So sollen wir also die Sommerzeit bekommen. Es ist ein Geschenk, das wir dem Kriege verdanken. Die kleinen Unannehmlichkeiten werden gegenüber dem großen Gewinn an Sonne und Tageslicht gern in den Kauf genommen werden!

Herford und Minden-Ravensberg.

7. April.

Herrn Direktor Siebert zum Abschied.

Morgen, am Schlusse des Schuljahres, tritt der Leiter des städtischen Gymnasiums, Herr Direktor Otto Siebert in den Ruhestand. Verhältnismäßig früh zwingt ihn dazu ein körperliches Leiden. Mehr als 22 Jahre hat er dem Gymnasium als Direktor vorgestanden, hat es durch alle Wirrnisse der Zeit zielbewußt hindurchgeführt zur heutigen Vollschule und anerkannten höheren Lehranstalt. Die Entwicklungsgeschichte der Schule wird dauernd mit seinem Namen verknüpft bleiben. Seine beste Manneskraft hat er der deutschen Jugend gewidmet. Als Sohn des Pfarrhauses in Wolfershausen bei Kassel bereite er sich auf dem Gymnasium in Marburg und den Universitäten Marburg und Leipzig auf den theologischen Beruf vor. Nach seinem Studium bekleidete er zunächst die Stelle eines Erziehers der beiden Söhne der Frei- frau von Gemmingen im Württembergischen, übernahm aber bald die Pfarrstelle in Kirchbittmold bei Kassel. Nach wenigen Jahren vertauschte er die Kanzel mit dem Katheder, um mit seiner ganzen Kraft von nun an der Jugend zu dienen. Mehrere Jahre war er Gymnasiallehrer in Kassel und erteilte nebenbei auch Unterricht an einer der höheren Mädchenschulen. Von hier aus folgte er dem Rufe zum Leiter der Mädchenschule in Herford, die damals noch in den Anfängen ihrer Entwicklung lag. Am 1. Januar 1894 trat er sein neues Amt an. Mit nie erlassender Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit hat er die Anstalt vorwärts geführt. Was der Schulmann in seiner Deutschschrift zum

25jährigen Bestehen über die Entwicklung der Anstalt geschrieben hat, ist auch auf das engste mit seinen Maßnahmen zur Aufwärtsführung des Instituts verbunden.

Erst wenige Jahre vor seinem Amtsantritt waren die beiden Privatschulen Herfords, die alte Mädchenschule von 1839 und die neue Mädchenschule von 1893 zu einer Anstalt verschmolzen und auf den städtischen Etat übernommen worden. Schritt um Schritt hat sie sich ihre innere und äußere Entwicklung erkämpfen müssen. Unter seinem Vorgänger, Direktor Dr. Seehausen, zählte die Anstalt 8 Jahrgänge, von denen die erste Klasse einen zweijährigen Lehrgang hatte. Oftern 1904 brachte der Anstalt auf Wunsch von abgehenden Schülerinnen, die die Schule weiter besuchen wollten, die Selektia. Durch diese Einrichtung war die Herforder Anstalt den Ereignissen vorausgeeilt, denn durch die Maßbestimmungen von 1894 durften die Schulen, die bereits einen 10jährigen Lehrgang hatten, diesen beibehalten. Aus finanziellen Rücksichten lehnte damals die Stadtverwaltung die Neuordnung ab, da die Schule in der bisherigen Gestalt dem zeitigen Bildungsbedürfnisse der Bürgerschaft genüge. Trotzdem wurde unter freiwilliger Übernahme von Mehrhundert der neue Lehrplan eingeführt und so trug die Schule unter noch elementarem Gewände die Reime und Vorbedingungen zu allmählichem und kräftigem Wachstum nach innen und außen in sich.

Die Kabinetsorder vom 15. August 1908 brachte dann einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete des höheren Mädchenschulwesens und auch für die Herforder Anstalt. Sie entsprach mit ihrem 10jährigen Lehrgange den Forderungen der neuen Bestimmungen, so daß sie ein Anrecht hatte, die charakterisierende Bezeichnung „höhere Mädchenschule“ und seit dem 1. März 1912 den Namen „Gymnasium“ zu führen.

Soviel über die Tätigkeit Direktor Sieberts in Bezug auf die äußere Entfaltung der Anstalt, doch höher steht die innere Arbeit, die Arbeit an den werdenden Menschen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß der Scheidende die langen Jahre hindurch Licht und Sonne im Kreise der Lernenden und Lehrenden gewesen ist. Sein freundliches und entgegenkommendes Wesen ermunterte täglich zu fröhlicher Arbeit. Seinen Mitarbeitern war er ein milder Berater, so daß sie mit vollem Vertrauen zu ihm aufblickten. Die Schülerinnen hingen mit großer Liebe an „ihrem“ Direktor. Arbeit und Erhebung wußte er stets in das richtige Verhältnis zu setzen, so daß die Kinder mit stolzer Freude an die Schuljahre zurückdenken. Was er den Schülerinnen für Zeit und Ewigkeit gegeben ist, können nur die beurteilen, die einst zu seinen Füßen gesessen haben.

Zu den anderen Schulanstalten der Stadt stand er stets in freundschaftlicher Beziehung. In dem Gedanken, daß alle an demselben großen Werk der Jugendberziehung und damit an Deutschlands Zukunft arbeiteten, schloß er jeden nach seiner persönlichen Arbeit. Diese schöne Verhältnis kam bei den verschiedensten Schulfeiern, Einführungen und Abschiedsfeiern oft zum Ausdruck. Jedes Sonderinteresse, soweit es nicht durch die Eigenart der Schülerinnen bedingt war, ordnete er stets den gemeinsamen Maßnahmen zur Erziehung der Jugend unter.

Auch über den Rahmen der Herforder Anstalt hinaus erfreute sich Direktor Siebert als Schulmann eines guten Rufes und einer geachteten Stellung. Das Vertrauen der Wähler des heimatischen Wahlkreises berief ihn im Jahre 1908 in das Haus der Abgeordneten. Wie aus der Entwicklungsgeschichte des höheren Mädchenschulwesens zu ersehen ist, waren es gerade die Jahre, die für die Aufwärtsentwicklung dieser Anstalten von so einschneidender und großer Bedeutung waren. Darum war er als praktischer Schulmann, der die Verhältnisse des Mädchenschulwesens aus Erfahrung

kannte, wie auch als Teilnehmer an den Versammlungen und Beratungen des „Deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen“, des „Vereins der Direktoren an preussischen öffentlichen höheren Mädchenschulen“ und der „Direktoren der höheren Lehranstalten Westfalens“, eine geschätzte Kraft. Manche hierbei gewonnenen Anregungen konnte er nicht nur für seine Schule fruchtbar, sondern sie auch als Abgeordneter der ganzen Entwicklung des preussischen Mädchenschulwesens dienlich machen. So schreibt ein Mitarbeiter aus damaliger Zeit „Herr Direktor Siebert hat sich der Schulfragen und insbesondere des Mädchenschulwesens innerhalb der konfessionellen Fraktion und im Plenum des Abgeordnetenhauses mit Eifer, Fleiß und großem Geschick angenommen. Er ist ein beliebtes und angefeindetes Mitglied seiner Fraktion gewesen und hat infolge seines lebenswichtigen und zur Vermittlung bereiten Weisens auch zu den anderen Fraktionen des Abgeordnetenhauses in guten Beziehungen gestanden.“

Auch sonst stellte Direktor Siebert gern seine Kraft in den Dienst der Allgemeinheit. Erwähnt sei hier zunächst sein Wirken für den Evangel. Bund. Wohl war bei seinem Amtsantritt in Herford ein Zweigverein vorhanden, aber ohne Leben. Das änderte sich, als er den Vorstoß übernahm. Wer erinnert sich nicht heute noch gern außer der großen Festversammlungen zu Luthers Geburts- und Todestag der Lutherfestspiele, die damals ein Ereignis für ganz Minden-Ravensberg waren. Noch heute findet sich in manchem Bürgerhause der Stadt ein Gruppenbild aus diesen Festspielen. Durch diese Festspiele wurden viele Orte angeregt, Zweigvereine zu gründen, die sich dann zur Ravensberger Gruppe zusammenschlossen und Direktor Siebert zu ihrem Vorsitzenden wählten. Auch der Westfälische Hauptverein, der Ende der 90er Jahre hier in Herford tagte und der Zentralverein wählten ihn in seinen Vorstand. An der Vorstandstätigkeit beider nahm er regelmäßig teil und manche Anregung wußte er dann in die Tat umzusetzen.

Nicht vergessen soll ferner werden, was Direktor Siebert für den Musikverein gewesen ist, wie er es verstanden hat, das Interesse für gute Musik neu zu beleben. Er war bemüht, die Bürgerschaft an gute, edle Musik zu gewöhnen. Vagt auch das Gelingen der Konzerte mehr in der Hand des technischen Leiters, so hat er doch als Vorsitzender des Vereins stets durchzusetzen gewußt, daß weder Kosten und Mühe gescheut wurden, größere Meisterwerke hier zu Gehör zu bringen und zur Ausführung nur beste Kräfte von auswärts genommen wurden. Wie sehr ihm seine Arbeit auf diesem Gebiete gelungen ist, dafür legen die ausverkauften Häuser der einzelnen Konzerte bezeugendes Zeugnis ab. So wird auch der Name Siebert in der Geschichte des Herforder Musiklebens einen ehrenvollen Platz für alle Zeiten haben.

Am den Gottesdienst in seiner Gemeinde zu beleben, stellte er gern die Aula seiner Schule dem Petri-Kirchchor zur Verfügung. Auch um den Bau des schönen Gotteshauses hat er sich als Mitglied der Kirchenverwaltung große Verdienste erworben, er war auch stets gern bereit, wenn nötig, den Pfarrer der Gemeinde zu vertreten oder ihm bei seinen Amtshandlungen behilflich zu sein, so daß man ihn auch hier ungern scheiden sieht.

Ein anderes Wahrzeichen Herfords ist ebenfalls eng mit dem Namen Siebert verknüpft. Als vor Jahren der Gedanke laut wurde, dem alten Recken im Zachenwalde, dem Ehemaligen Kanzler, auf dem Stufenberge einen Erinnerungsturm zu erbauen, da wurde dieser Gedanke freudig von ihm aufgenommen und die Ausführung nach Kräften gefördert.

So scheidet ein Mann von uns, dem nicht nur Herfords Jugend, sondern die ganze Bürgerschaft zu großem Dank verpflichtet ist. Möge ihm die Gewißheit, daß Liebe und Dank ihn begleiten,

eine angenehme Wegzehrung auf seinem ferneren Lebenswege sein; mögen ihm die Tage der Ruhe Erholung und Gesundheit bringen, so daß er sich noch lange eines ungetrübten und sonnigen Lebensabends erfreuen kann.

Die Liebe und Verehrung, der sich der Scheidende erfreut, kamen heute morgen in der Abschiedsfeier so recht zum Ausdruck. Aula und Beratungszimmer waren gleichsam in Blumenhallen umgewandelt. Vertreter der staatlichen, städtischen Behörden, die Direktoren der übrigen höheren Lehranstalten und Vertreter der Volksschulen tiefen ihm zum Abschied warme Worte der Anerkennung zu. Schülerinnen und Lehrerkollegium überreichten ihrem scheidenden Direktor hübsche und sinnige Erinnerungsgeschenke. Wie schwer dieser „schwerste Schritt“ dem Scheidenden geworden ist, das ging so recht aus seinem Dankesworte gegen Gott, Behörden, Stadt, Lehrerkollegium und Schülerinnen hervor.

— **Nachmittags geschlossen.** Die Fleischerei- und Metzgereien geben bekannt, daß ihre Mitglieder von jetzt ab die Läden nachmittags geschlossen halten.

— **Pöden.** In der Woche vom 26. März bis 1. April wurden im Regierungsbez. Minden 14 Ertränkungen und ein Todesfall an Pöden festgestellt und zwar: in Babbenhausen 2 Ertränkungen, Stadtkreis Herford 1 Ertränkung und 1 Todesfall, Landkreis Herford 8 Ertränkungen in Vaddorf, 3 in Motho.

— **Ein vielversprechendes Geschwisterpaar.** Die Arbeiterinnen Laura und Frida Wiese von Herford, von denen die erstere in Stapelage und die letztere in Wellentrup in Lippe geboren ist, haben sich durch trotz mehrfach erfolgter Vorstrafen wegen Diebstahls nicht von dem für sie verhängnisvollen Wege abbringen lassen. Nachdem sie ihre letzte Strafe in Detmold verbüßt und sich in Herford niedergelassen hatten, haben sie, um ihren Haushalt zu vervollständigen, alles auswahlos zumutungslos geholt. Zumeist handelt es sich um Kleidungsstücke und Wäschegegenstände, aber auch um eine Kinderwagendecke und Kissen. Bei den Diebstählen besonders hervorgerufen hat sich die Laura Wiese. Sie erhielt von der Strafkammer Viesefeld wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle diesmal zwei Jahre und sechs Monate Gefängnis. Die Schwester Frieda kam mit einem Jahre und sechs Monaten Gefängnis davon.

Nahden, 5. April. Die Schulen des Kreises Lübbecke haben insgesamt rund 433 000 M. Kriegsanleihe aufgebracht.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Hameln, 6. April. Schon seit 8 bis 14 Tagen ist hier am Hafen ein so reger Umschlagsverkehr wie früher in den besten Zeiten, und die Zahl der anwesenden Schiffe ist eine sehr große.

Hamm, 6. April. In Wever wurden zwei aus dem Gefangenlager in Kassel entflozene Ruffen wieder festgenommen. Sie hatten sich schon seit Tagen in einem selbstgegrabenem „Unterstand“ auf einem unbefestigten Ufer aufgehalten. Beide sprachen geläufig deutsch.

Neuenkirchen (Kr. Wiedenbrück), 6. April. Im benachbarten Varenfel wurde vor einigen Tagen der 60 Jahre alte Rötter Pähler gegen 10 Uhr abends in seiner Wohnung überfallen und arg zu- gerichtet. Die Diebe, die es auf die im Hause befindlichen Geldscheine abgesehen hatten, hatten den beklagenswerten Mann totat bearbeitet, daß er an den Verletzungen jetzt im hiesigen Krankenhaus starb. Von den frechen Burichen, die zwei Seiten fetten Speck mitnahmen, fehlt jede Spur.

Osnaabrück, 6. April. Ein wichtiger Tag ist, so schreibt das Osnaabrücker Tageblatt, in aller Stille vergangen, der es Wert ist, in der Geschichte der Stadt Osnaabrück vermerkt zu werden. Das erste

Drifts Musikvereins-Konzert.

Am Mittwoch veranstaltete der Musikverein sein drittes Konzert in diesem Winter, das, um es gleich vorweg zu sagen, einen hervorragenden künstlerischen Erfolg erzielte. Was der zahlenmäßig kleine, aber über ein überwiegend vortreffliches Stimmengemälde verfügende Frauenchor des Vereins unter der alle Einzelheiten subtil berücksichtigenden Leitung von Musikdirektor Quast zu leisten vermag, zeigte auch diese Veranstaltung wieder im hellsten Licht. Auf dem Programm standen Lieder von Rahn, Brahms und Böhm. Welch eine Feinheit in den zumeist einfachen Gesängen enthalten ist, bewies der Vortrag aufs klarste: es war bei allen diesen Liedern, als ob man in einen kristallklaren Bau blicke, in dem wieder und wieder die reizvollsten Feinheiten klanglicher Natur und verständnisvoll-gemüthlicher Erfindung aufblühen. Es sei hier nur an das Lied von Brahms „Die Braut“ erinnert. Das war wirklich ein Tränen- lied voll ernster Traurigkeit, man meinte die blaue Schürze zu sehen, die von den Jahren der Klagen- den gebleicht wird, man hatte die Klagen- den gleichsam vor Augen, die am Altar dort kniete, „wo die Witwen sitzen“. Ein eigener Zauber liegt über den Zeilen, trüb von tiefer Zartheit erfüllten „Vier Gesängen für Frauenchor“ von Brahms, die wir weiter hörten. Auch sie zeigten, daß der Chor bedeutenden Anforderungen gerecht zu werden vermag. Ganz anderen Charakter hatten die drei Lieder von Böhm „Sonnenlicht, Sonnenchein“, „Der Gärtner“ und „Mausfallenprüchlein“. Dort die Gedanken, welche unserer kriegsdurch-

lebten Zeit am ehesten entsprechen, hier Seiterkeit und Frohsinn. Es waren Stücke feinkster Fassung, voll innigen Ausdrucks und köstlich poetischer Stimmung.

Der erste Solist des Abends Herr Kammer- fänger Wenzel aus Kassel, hatte als Ein- leitung die „Vier ersten Gesänge“ von Brahms auszuwählen. Brahms spricht in diesem, seinem letzten Werk vom Tode, als etwas unweigerlich Einwirkendem, als einem Ereignis, das wir um so eher überwinden, wenn wir ein Leben im Glauben an die Unwandelbarkeit der Wahrheit und an die Uebermacht der Liebe geführt haben. Es hätte sich sein Werk finden lassen, mit dem man in der ach so schrecklich reichen Todeszeit dieser Tage, der ungezählten Toden, die in starkem Glauben und uneigennützigster Liebe dahingegangen sind, ergreifender hätte gedenken können, als diese Ge- sänge, keines, das uns mehr Ruhe und Trost geben kann als diese von einem weisen, glütigen Menschen aus dem Bibelbuch gezogene und mit seiner tiefen, gerade in der Liebe des Predigers so großen er- habenen Kunst gewaltig emporgehobener Offen- barung. Alle Zuhörer werden dem Sänger gerade hierfür von Herzen dankbar sein, zudem auch die gesungene Leistung erstklassig war. Sicher traf Herr Wenzel den prophetischen Ton und gab uns mit seiner schönen Klarheit, absolut reinen, mühelos in die Höhe und Tiefe steigenden Stimme das Er- quidende einer köstlichen Zuversicht. Da sprach der Geist des Wertes gewaltig, mächtig, unergreiflich. Von ergreifender Schönheit waren auch die Wolf- schen Lieder, mit denen uns der Gast erfreute;

„Nebst Nacht“, „Bitterkeit“ und „Seimweh“. Eine große Ueberraschung bedeuteten die beiden Ge- sänge von Fr. Quast „Einst wirst du schlummern“ und „Es schäumt und braust der Fluß“. Sie ent- halten stimmungsvolle Sätze und verraten starkes Talent, beide sind von reicher Ausdruckskraft und edler Empfindung, daß man nur wünschen kann, der Komponist läßt diesem ersten Versuch, sich in die Öffentlichkeit zu wagen, bald andere folgen.

Mit zwei großen pianistischen Leistungen führte sich Herr Bunk aus Dortmund, den wir bisher nur als Orgelspieler kennen gelernt haben, als Klavierpieler ein. Er spielte zunächst Griegs prächtige g-moll Sonate und hernach die Mond- schein-Sonate von Beethoven. Beiden Stücken gab der Künstler eine ganz außerordentliche Gestal- tung: höchste Klarheit, Ueberflüssigkeit, Ueber- legenheit, lebensvoll bewegter Rhythmus und mo- dulationsreicher Ausdruck drückten den Vortrag- den Merkmale des Außergewöhnlichen auf. Mit- blühendem Ton spielte er vor allem die Mond- schein-Sonate und erzielte damit eine tiefgehende und nachhaltige Wirkung. Ausgezeichnet einstu- diert, klangvoll, im Wesen fest verfaßt, sog das Werk am Hörer vorüber.

Zwei Vorträge für Harfe, „Wiegengesang“ von Hasselmann und „Ungarische Rhapsodie“ von Zhe- mann-Schöten, bildeten eine willkommene Bei- gabe. Frä. Dora Giesemeyer aus Viesefeld erntete dafür mit Recht viel Beifall.

So war auch dies Konzert wieder von einer Reichhaltigkeit und Güte und bewegte sich auf einer solchen Höhe, daß es sich würdig einreicht in die

Kette früherer Veranstaltungen des Musikvereins, dem wir unter seinem arbeitsfrohen und kunstver- ständigen Dirigenten auch für die Zukunft eine gedeihliche Aufwärtsbewegung wünschen.

Im Anschluß hieran geben wir gern, und in der Hoffnung, daß sie Beachtung finden möge, fol- gende Beschränkung aus unserm Sekretariat wieder: Einer leider immer wiederkehrenden Unruhe bei konzertischen oder ähnlichen Veranstaltungen mühte man auch gelegentlich des letzten Konzerts im Brinkmann'schen Saale begegnet, indem einige Besucher durch über alle Gebühr hinausgehende Nachzügellei die Aufmerksamkeit der gesamten Mehrheit störten.

Schon der künstlerische Ruf allein, der den auf- getretenen Solisten vorausgeht, hätte einen pünk- tlichen Besuch aller Gäste des Konzerts wünschens- wert erscheinen lassen und war das Gegenteil ge- wiß nicht dazu angetan, die von dem Abend er- hoffte Befriedigung der Zuhörerschaft zu einer wirklich vollkommenen zu gestalten.

Es braucht deshalb kein Wunder zu nehmen, wenn geschätzte Kräfte, welche sich mit Aufbietung ihres ganzen künstlerischen Talents in den Dienst der guten Sache stellen, vielleicht einmal und nicht wieder bei uns auftreten; lediglich aus dem Grunde, weil sie für ihre anerkannt guten Darbietungen nicht die gebührende Dankbarkeit, welche auch in der Vermeidung jeder Störung der Vorträge sei- tens des Publikums zum Ausdruck kommt, ernten. Öffentlich wird dieser wohlgemeinte Hinweis seine Wirkung nicht verfehlen.

Kanalschiff- tags, vor- neuen Sch- dem Jahr- eingetroff- Minden 5- schiffahrt- Länge von- Meter ein- 12 400 Ze-

Pader- leit bewie- nesberg- Kreuz zu- offiziel- R n n f- fand heute- des Ehren- Hindenbur- und Etad-

Mühl- und Joha- Wiederf- Unteroffiz- Is, in fr- Johann G- fangenj- Bruders,

Die- turgemä- die gestri- für sich- Stigungs- besetzt- Schriftler- liberale- Weßhar- schen Fr- der radik- ten Rhei- Niederbri- zu verla- auszuspre- heit blic- Antwort- demann- nicht mö- tar des- Wort, un- bezüglich- wurde de- Auswärt- U-Boot- nommen- Hause vo- Einsein- Rebebour- der Präsi- Dann ver- ratung a-

40. Si- Um Ti- Dr. Seff- Bräuf- 1 Uhr 15- die einz- zwei neu- Fraktion- schof- Die Verat-

wird fortg- Aba. v- Iers wird- weientlich- endlich den- — wir sint- er hat über-

geprochen- sich in be- muß der- gewiß nicht- und Sorge- Erläuterun- fichen dem- tel überzeu- schwierigen- klärungen- oder verzög- nen angefi- schaftlichen- warten als- leicht den f- konzerts a- gen in Des- betrifft den- Grunblage- ganz Unst- nahelegt- eines des R- Recht Maß- klung dur- unsere Syn- nicht verber- liche Entwi- seine Unabli- Die Zritsch- friedlicher- geschädigt- wie vor in- an irgendw- nischen Kon- hat auch de- wirtschaftl- berührt, ich- fürchten ab- den Frieden- schen.

dem ferneren
ge der Ruhe
daß er sich
igen Lebens-
ig.
r Scheidende
Abschiedsfeier
ungszimmer
umgewandelt.
gehörten, die
nftalten und
um Abschied
Schülerinnen
n Scheidenden
ngsgeschenke.
dem Schei-
aus seinem
adt, Lehrer-
e. leicher
nglieder von
ffen halten.
s. März bis
nden 14 Gr-
n festgelegt
frankungen,
ung und 1
Erkrankun-
erpaar. Die
Wiese von
pelage und
geboren ist.
Vorstrafen
berhängnis-
sie ihre
nd sich in
e, um ihren
auswähllos
es sich um
ber auch
e. Bei den
at sich die
stammer
tollen Rück-
Monate Ge-
mit einem
von.
es Kreises
M Kriegs-
und
14 Tagen
lagsverkehr
Zahl der
en zwei aus
ene Kassen
chon seit
stand" auf
n. Beide
April. Im
en Tagen
n 10 Uhr
nd arg zu-
haute be-
en, hatten
beitet, daß
n Kranken-
n, die zwei
ede Spur.
ag ist, so
alle Stille
chichte der
Das erste
n, und in
mge, fol-
wieder:
nfriste bei
gen mußte
gerts im
en einige
gehende
geantten
en den auf-
n pünk-
ntfunkt eine
e.
n, und in
mge, fol-
wieder:
nfriste bei
gen mußte
gerts im
en einige
gehende
geantten
en den auf-
n pünk-
ntfunkt eine
e.
n, und in
mge, fol-
wieder:
nfriste bei
gen mußte
gerts im
en einige
gehende
geantten
en den auf-
n pünk-
ntfunkt eine
e.

Kanalsschiff ist am Montag, 3. April, 12 Uhr mit- tags, von Bremen über Minden kommend, im neuen Stadthafen eingelaufen, wo die Ladung mit dem fahrbaren Portal-Drehkran gelöst wird. Das eingetroffene erste Schiff der Kanal-Schleppbahn Minden 52 Schiffer Wilens, Eigentum der Weser- schiffahrts-Gesellschaft zu Minden, hat bei einer Länge von 59,25 Meter und einer Breite von 8,80 Meter eine Tragfähigkeit von 620 Tonnen gleich 12 400 Zentner.

Paderborn, 6. April. Hervorragende Tapfer- keit bewies ein Jüngling der Fürsorgeanstalt Johan- nesberg im Felde; er wurde dafür mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet und zum Unter- offizier befördert.

Königsberg, 6. April. Im Hauptquartier des fand heute aus Anlaß des Jubiläums die Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefes der Stadt Königsberg an Hindenburg und Ludendorff durch Bürgermeister Tietzen und Stadtverordnetenratsherr Lejeune-Dirichlet statt.

Mühlheim-Ruhr, 5. April. Den Brüdern Josef und Johann Ries von hier war ein unvorhergesehenes Wiedersehen in der Gefangenschaft beschieden. Der Unteroffizier Josef Ries befindet sich seit Juli v. Js. in französischer Gefangenschaft. Sein Bruder Johann geriet bei der September-Offensive in Ge- fangenschaft und kam zufällig in das Lager seines Bruders, wo sie sich gesund wiedersehen.

Deutscher Reichstag.

Sitzungsbericht.

□ Berlin, 6. April 1916.

Die heutige Reichstags-Sitzung konnte na- turgemäß nicht das Interesse beanspruchen, das die gestrige mit Rücksicht auf die Kanzlerrede für sich hatte. Gleichwohl war das Haus im Sitzungssaal wie auf den Tribünen nicht schlecht besetzt. Die Aussprache eröffnete der Fort- schrittler v. Payer. Ihm folgten der National- liberale Dr. Stresemann, der Konservative Graf Westarp und Dr. Werner-Giese von der Deut- schen Fraktion. Dann erschienen als Sprecher der radikalen Sozialdemokraten, der sogenann- ten Arbeitsgemeinschaft, der Abg. Haase auf der Nebenbühne, um den Frieden um jeden Preis zu verlangen, und sich gegen jede Annexion auszusprechen. Die sozialdemokratische Mehr- heit blieb ihrem früheren Vorhaben die Antwort nicht schuldig. Der Abgeordnete Schei- demann erteilte sie, wie man sie sich besser gar nicht wünschen kann. Auch der Staatssekre- tär des Auswärtigen J. Jagow ergriff das Wort, um unrichtige Behauptungen Haases bezüglich Belgiens richtig zu stellen. Dann wurde der Etat des Reichsanstalters und des Auswärtigen Amtes für erledigt erklärt und der U-Boot-Antrag mit großer Mehrheit angenom- men. Zum Schluß gab es bei sich leerendem Hause noch eine der Heiterkeit nicht entbehrende Auseinandersetzung zwischen den Abgeordneten Ledebour, Liebknecht und David, in die auch der Präsident mit einem Ordnungsruf eingriff. Dann vertagte man sich nach feststehender Be- ratung auf morgen.

Stimmungsbild.

40. Sitzung, Donnerstag, den 6. April 1916.
Am Tische des Bundesrats: v. Jagow, Capelle, Dr. Helfferich.
Präsident Dr. Kaempff eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten und teilt mit, daß die Stimmen auf die einzelnen Auskünfte neu verteilt werden, da sich zwei neue Fraktionen gebildet haben, die Deutsche Fraktion und die Sozialdemokratische Arbeitsgemein- schaft.
Die Beratung des Etats des Reichsanstalters und des Auswärtigen Amtes

wird fortgesetzt.
Abg. v. Payer (Sp.): Die Rede des Reichsan- stalters wird im Ausland Aufsehen erregen, in Deutschland wird sie in der Öffentlichkeit eine große Rolle spielen. Der Reichsanstalt hat endlich den Schleier über die Kriegsziele weggezogen. — Wir sind ja hierbei nicht verurteilt (Heiterkeit) — er hat über

das Schicksal der okkupierten Gebiete gesprochen, unsere zögerlichen Staatsmänner brauchen sich ja darüber nicht den Kopf zerbrechen. Der Vor- wurf der Kraftlosigkeit kann nun unserer Regierung gewiss nicht mehr gemacht werden; manche Beschränkung und Sorge ist aus der Welt geschafft worden. Die Erklärungen des Reichsanstalters entsprechen im wesent- lichen dem, wovon sich die fortschrittliche Volkspartei überzeugt hat, daß eine andere Lösung dieser schwierigen Fragen nicht möglich ist. Werden die Er- klärungen des Reichsanstalters den Frieden fördern oder verzögern? Wir müssen es abwarten. Wir können angesichts unserer militärischen, politischen, wirt- schaftlichen und finanziellen Lage unendlich leichter zu- warfen als unsere Gegner. Unsere Feinde sind viel- leicht den sehr realpolitischen Ansichten des Reichs- anstalters gegenüber zugänglicher als seinen Erklärun- gen im Dezember vorigen Jahres. (Der Reichsanstalt- betriff den Saal.) Der Friede kann nicht auf der Grundlage zustande kommen, wie es der Antrag der ganz links stehenden Partei, der Antrag Vernichte- nabelegt. Die Neutralen können mit den Erklärun- gen des Reichsanstalters zufrieden sein. Holland teilt mit, daß Maßnahmen gegen die beschuldigte Verge- waltigung durch England, wir wollen unsere Sympathien für das kammernverwandte Holland nicht verhehlen, daß auf eine ruhmvolle geschicht- liche Entlohnung zurückblickt, in der es stets kraftvoll seine Unabhängigkeit verteidigte. (Lebhafter Beifall.) Die Antisemitische mit Amerika können in ruhiger, friedlicher Weise von der beiderseitigen Diplomatie gelöst werden, wir wollen mit diesem Volk nicht an irgendeiner Verfechtung auf dem amerika- nischen Kontinent (Zustimmung). Der Reichsanstalt hat auch den

wirtschaftliche Vernichtungskrieg nach dem Kriege verurteilt, ich glaube, wir brauchen uns daher nicht zu fürchten, aber es wird auch sein, daß wir uns bei den Friedensverhandlungen vor der bösen Mög- lichkeit

Jetzt, nachdem die Reichsleitung über die Kriegs- ziele gesprochen hat, wird dies hoffentlich auch der Presse und dem Volke gestatten sein. Die nachträg- liche Erhöhung vieler Höchstpreise hat im Lande viel Erbitterung erzeugt, hier darf es keine Rücksicht geben. Die Ernährung des deutschen Volkes wird und muß gesichert sein. Die Novelle zum Reichsvereinsgesetz sollte nicht auf die lange Bank geschoben werden, das Mißtrauen im Volke darf keine Nahrung erhalten. (Beifall.)

Abg. Dr. Stresemann (natlib.): Wir senden unse- ren tapferen Truppen unsere Grüße, auch den in Ost- afrika gegen eine Uebermacht kämpfenden. Was uns gemeldet wird, steht den Taten der Römer und Grie- chen mindestens gleich; möge dies auch unseren Kin- dern gelehrt werden! Wir bringen

unsern unvergleichlichen Hindenburg, der morgen sein 50 jähriges Militär-Jubiläum feiert, unsere herzlichsten Glückwünsche dar. (Beifall.) Wer könnte leugnen, daß wir wirtschaftlich abge- schwächt sind? Die Berliner Konferenz hat beschlossen, uns völlig auszuhebeln. Wir haben aber ein Mittel, diese Pläne zu vernichten, das Unterseeboot. Die Interessen der Neutralen achten wir stets, wir wollen aber unbedingte Ansprüche zurück. Dies gilt auch für Amerika, dessen Bürger nicht in der Kriegszone spazieren fahren dürfen. — Bei unseren wirtschaftlichen Maßnahmen sollte man hier mit der Kritik nicht zu weit gehen: Herr, Oberst macht ich daraus keinen Vorwurf, daß er der Friedensseh- such des deutschen Volkes Ausdruck gegeben hat, den er tat es in patriotischer Weise. Nach dem Kriege wird Europa ein blutender, zuckender Körper sein, Amerika wird den Vorteil haben. Bei uns machi- schen gegen

Die einseitige Auffassung der Neutralität durch Amerika eine starke Erbitterung geltend. — Deutschland hat sich von allen Expansionen fernzuhalten, Frankreich nahm Marokko, Rußland Persien, trotzdem blieb der Deutsche Kaiser seinem friedlichen Programm treu. Der Lohn war der jetzige Koalitionskrieg gegen uns, der für uns stets eine furchtbare Warnung sein wird. Wir müssen

unser Grenzen sichern im Osten und im Westen, an denen freundlich gesinnte Völkern wohnen müssen. Wir müssen vor allem die Deutsch-Balten der deutschen Gemeinschaft wieder zuführen, ebenso die Bessarabier. Belgien darf nicht mehr das Glacis unseres Feindes werden. Das Völkerrecht ist leider kein Schutz- wald mehr. Wir wollen die Freiheit der Meere sicher- stellen. Ueber die wirtschaftlichen Ziele des Krieges wird eine Verständigung zu erfolgen haben. Englands planmäßige Unterdrückung deutschen Eigentums wird ewig ein Schandbild in der Geschichte der englischen Kaufmannschaft sein. Nicht nur wurden die deutschen Unternehmungen liquidiert, sondern auch die Geschäfts- bücher verbrannt. Die Zivilbevölkerung wurde in Sammellagern untergebracht. In Rußland wurde der Kampf gegen das gesamte Deutschland geführt. Der portugiesische Schiffsbau ist auf dem Londoner Konti zu verbuchen. Wir sind dem feindlichen Vor- gehen nur Schritt für Schritt gefolgt. Wie der Reichs- kanzler sich des zerstörten deutschen Eigentums in Rußland annehmen will, muß sich das Reich aller deutschen Forderungen im Ausland annehmen.

Dankbar sind wir den Deutschen im Ausland, die unter den schwierigsten Verhältnissen fast ausnahms- los ihrer alten Heimat die Treue bewahrt haben. Ge- genüber einer Welle von Haß haben sie in der Rei- dem Vaterland ihr Herz zugewandt. Damit ist die Grundlage für

ein großes geistiges Hundertmillionenvolk der Zukunft gegeben.

Den deutschen und englischen Außenhandel darf man nicht nach Ziffern allein beurteilen, sondern man muß die Quellen beachten, aus denen der Ausfuhrhandel entspringt. Von der englischen Gesamtfuhr von über neun Milliarden gingen mehr als drei Milliar- den, also mehr als ein Drittel, nach den Kolonien und Protektorate. Dieses Drittel beruht also schließlich auf der politischen Machtquelle Englands. Wenn wir bei uns und England den Teil von der Gesamtfuhr abziehen, dann bleiben für das letzte Rohr vor dem Krieg für das Gebiet des freien Wettbewerbs neun Milliarden für Deutschland gegenüber sechs Mil- liarden Ausfuhr des England. Deshalb ist uns mit dem Grundfaß der offenen Tür nicht allein genügt.

Die Erhaltung des deutschen Kolonialbesitzes ist nicht nur vom Standpunkt des Völkers und der kolonialen Interessen, sondern auch vom Standpunkt der wirtschaftlichen Interessen eine Notwendigkeit. Ob der Wirtschaftskrieg der Entente kommt, ist mir zwei- felsch. Der Gedanke eines Großenglands, das politi- sch und wirtschaftlich und durch gemeinschaftliche Räte, die sich gegen uns richten, zusammenhängen, wird jedoch nach dem Kriege wahrheitsgemäß Wahrheit wer- den. Auch mit starker Vorkontierung in Frankreich müssen wir rechnen, mit verfallenen handelspolitischen Maßnahmen in Rußland und mit einer Präponderanz der durch den Krieg gestärkten Vereinigten Staaten im Kampf um den Weltmarkt. All dem gegenüber brauchen wir einen

Schutz der deutschen Forderungen im Ausland. Besondere Wichtigkeit hat die Regelung der Ueber- gangszeit vom Krieg zum Frieden, die Verführung des heutigen Zustandes des Wirtschaft. Kolonialer Staaten in den freien Wettbewerb. Die Antisemit von Sankel und Schurke darf hierbei

seine Rolle spielen. (Lebhafter Zustimmung.) Ganz die politische Verhandlung mit unseren Verbündeten.

Wenn die Feinde einen Wirtschaftskrieg gegen uns gründen wollen, dann kann ein solches Vernein- besser zurückgeschlagen werden, wenn ihm ein Gebiet von 120 Millionen Menschen gegenübersteht. Der Weltmarkt geben wir nicht auf, sonst würde ja Eng- lands Kriegsziele erreicht werden. Wir haben jensei- gen jetzt von uns nach Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei. Wir wollen ein politisches Mittel- europa begründen.

Unsere Arbeiter haben in diesem Kriege ihren Pa- triotismus bewiesen, deshalb fordern wir die Novelle über die Berufsvereine. Wir erstreben ein erweitertes Deutschland, aber auch ein freies Deutschland. (Beifall.)

Abg. Graf v. Westarp (kons.): Auf die Frage des Wahrscheinlichen kann ich mich nicht einlassen, weil sie in die Einzelhandlung gehört (Unruhe). Wir müssen alles vermeiden, was die notwendige Einigkeit lö- sen könnte (Zurufe links). Die Ernährungsfrage darf nicht einseitig behandelt werden, auch die Landwirtschaft leidet schwer

unter dem Kriege und das Leben wird ihr durch eine Fülle von Verordnungen jauer gemacht. Die Behaup- tung des sozialdemokratischen Redners, daß Herr von Hindenburg-Kommission einer abschließlichen Umgestaltung der

Verordnungen das Wort gegeben hätte, ist nicht richtig. Ich weiß sie entschieden zurück.

Erge aller Schwierigkeiten können wir der wei- teren Entwicklung mit aller Zuversicht entgegensehen. Die Ernährungsmöglichkeiten sind gegen früher er- heblich gestiegen. Ein Zurückschrauben ist allerdings empfindlich, aber möglich. Groß sind die Verdienste der Landwirtschaft, die es vermocht hat, uns soweit sicherzustellen, daß wir in der Getreidefrage bereits weit über den Berg sind und in der Kartoffelfrage die besten Aussichten haben, durchzuhalten. Groß sind die Verdienste der Industrie, die sich rücksichtslos in den Dienst des Vaterlandes gestellt hat. Auch die

Haltung unserer Arbeiterkraft verdient die größte Anerkennung. Groß sind auch unsere finanziellen Leistungen. Wir müssen unsere Organisation immer mehr und mehr ausbauen, uns aber vor allem stets auf das Einzige besinnen. Wie geringfügig sind doch alle diese Schwierigkeiten und Opfer gegenüber den Leistungen unserer Truppen im Felde, wie unendlich viel schwerer als alle wirtschaft- lichen Schäden wiegen die Verluste an Gesundheit und an blühenden, kräftigen Menschen.

Wir alle wünschen ein baldiges Ende des blutigen Krieges. Aber der Vernichtungswille unserer Feinde besteht ungebrochen fort. Da müssen wir die Pläne zusammenreißen und den Kampf fortsetzen. Mit Recht hat der Kanzler gesagt, der Stand der Dinge vor dem Kriege besteht nicht mehr. Das gilt ganz besonders in

unserem Verhältnis zu England.

England hat während der letzten Jahrzehnte rüd- schrittlos das Ziel der Wiederherstellung Deutschlands verfolgt. Jedes Mittel war ihm recht. Wir werden aber auch nach dem Kriege den Kampf um den Welt- markt nicht aufgeben, wir müssen ihn mit aller Energie weiterführen. England ist ohne Rücksicht brutal über die Interessen der Neutralen zur Zerschlagung über- gegangen. Ueber die Politik des Präsidenten der ame- rikanischen Republik viel Worte zu verlieren ist über- flüssig. Das Urteil des deutschen Volkes über diese Art der Neutralität, die den Krieg um Monate ver- längert und Tausende blühender deutscher Leben ver- nichtet hat, steht fest, ebenso unser Entschluß, un- bedingte Ansprüche von jenseits des Ozeans zurückzu- weisen. Daß wir berechnete Interessen der Neutra- len berücksichtigen, ist selbstverständlich. Die Notwen- digkeit aber, diesen Krieg so bald wie möglich durch- traufvolle Einsetzung aller Kräfte zu beendigen, wird durch kein noch so berechtigtes Interesse eines neutralen Staates an Bedeutung überträgt. Wir ha- ben unsere Meinungen nicht geändert, stimmen aber dem Beschluß des Haushaltsausschusses

zu, da wir in seiner fast einstimmigen Annahme einen hohen Wert erblicken. Auch bezüglich der Friedens- ziele hoffen und glauben wir, daß schließlich eine grö- ßere Einmütigkeit, als gegenwärtig, sich herausstellen wird. Der Reichskanzler führte mit Recht aus, nie- mals wieder dürfe ein Feind seine Heere an den Gren- zen Ost und Westpreußens aufmarschieren lassen kö- nen. Das Gleiche gilt auch für unsere Bessarabien. (Lebhafter Beifall.) Auch unsere überflüssigen Bestimmung- en müssen besser geschützt werden. In Belgien muß der blamable Vorstoß in seiner Eigenart bewahrt bleiben. Belgien darf nicht wieder ein Vollwert und Vassallen- staat unserer Feinde werden. Das können wir aber nicht durch Verträge erreichen, sondern nur dadurch, daß wir

das Land fest in unserer Hand behalten. Die polnische Frage ist ganz gewiß eine der schwierig- sten Fragen, die eine Lösung finden muß, bei der die deutschen Interessen ebenso wie die österreichischen Interessen zur Geltung kommen und gegen einander abgemessen werden müssen. Unsere treue Waffen- brüderschaft bittet, daß wir auch in Zukunft unsere Verbündeten in gemeinsamer und gleichberech- tigter politischer und wirtschaftlicher Betätigung zu- sammenfassen. Den Ausführenden des Reichskanz- lers über Kolonien und Kolonialpolitik stimmen wir

„... wir jetzt über diese Dinge hier nicht reden, so verdrängen wir das den unvergleichlichen Selbsten- tungen unser Völkern in Waffen. Unser Dank gilt dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg, der sich morgen in 50 jähriger Tätigkeit unvergleichliche Verdienste um das Heer erworben haben wird, unser Dank gilt unse- rer obersten Heeresleitung, allen unseren erfah- renen und unsern Truppen, hinter denen das deutsche Volk mit einmütiger Enthusiasmus steht. (Beifall.)

Abg. Dr. Werner-Giese (D. Fr.): Auch wir wün- schen, daß die gewaltigen Opfer dieses Krieges nicht vergeblich gebracht sind, ein Frieden, in dem es weder Sieger noch Besiegte geben soll, genügt uns nicht. Dem Grafen Jepsen sind wir für die Ausgestaltung seiner genialen Erfindung tief dankbar. Die Forderung geht entschieden zu weit, die Flammrader im „Tage- blatt“ und der „Frankf. A.“ dürfen schreiben, was sie wollen, die nationalen Mäler aber nicht.

Die neue deutsche Mode ist eine Stoffverschwendung. Wir müssen die deutsche Reichsgrenze im Osten gegen die jüdische Einwande- rung schützen. Das baltische Blut ist zweifelslos bläuer wie das Wasser der sozialdemokratischen Internatio- nale.

Abg. Haase (Soz. Arb.-Gem.): Der Unterseeboots- antrag ist eine sonderbare Auslegung des Vertrauens zur Regierung, umsonst als auch die Konser- vativen jetzt zugestimmt haben. Die bürgerliche Presse ist wegen meiner letzten Rede in hässlicher Weise über- mich hergefallen. Die innere Politik ist wenig erren- tlich, welche Kräfte darben, die Teuerung ist maßlos. Untrüglich schaltet und waltet bei uns die Zensur. Als Redner auf Einzelheiten in scharfen Wendungen angeht, wird er vom Präsidenten darauf aufmerksam gemacht, daß im Auschuß beschlossen wurde, nicht zu tief in diese Frage einzudringen. Verammlungs- freier gibt es für uns kaum noch. Die letzte Thron- rede erging sich in vagen Wendungen über die Reform des preussischen Wahlrechts. Schon regt sich der Widerstand der Konservativen, aber er wird überwin- den werden. — Was soll aus Polen werden? Hoffent- lich keine neue Teilung Polens! Wir sind gegen jede Annexion.

Wir wollen nicht Rußland in die Arme Englands treiben (Heiterkeit). Die Neutralität Belgiens war durch internationale Abmachungen festgelegt (Unruhe im Hause). Der Reichskanzler teilte hier im August 1914 offen die Grenzüberverletzung mit, verbrach aber Maß und Entschädigung; leider wird er nachher und auch gestern von der damaligen Linie ab. Die An- nerkenntnisse gehen natürlich noch weit weiter, weiter (Heiterkeit), ebenso schlimm sind die, die den Krieg mit aller erdenklichen Schärfe führen wollen (Zurufe). Wir dürfen

unsern Feinden nicht unsere Friedensbedingungen diktiert wollen (Lachen). Das Proletariat aller Länder er- scheint den Frieden. Wir wollen einen Frieden, durch den niemand gedemütigt wird. Kein Staat darf ist wert, daß der Krieg darum einen Tag weitergeführt wird. Fragen Sie die Kämpfer, 90 Prozent werden

sagen: Schluß mit dem Kriege! (Händeklatschen bei der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft.)

Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Ja- gow: Als ich die Erklärung über Belgiens Neutrali- tät abgab, wußte ich nicht, daß Belgien nicht neutral war. Ich mußte es nicht wissen, daß Belgien be- reits innerlich Stellung genommen hatte. Es ist nach- her gründlich erwiesen worden, daß die Schuld auf Belgiens Seite lag. Wie solche Meinungen, die der Abg. Haase eben getan hat, im Ausland wirken, zeigt eine Meinungs der Zeitung „Deutsche“. Die letzte Reichstagsrede Haases kommt einem Siege gleich. Wenn in Frankreich ein Abgeordneter nur ein Wört- chen vom dem gesagt hätte, was Haase gesagt hat, so hätten ihn seine Kollegen unfehlbar gesteinigt.“ (Hört, hört!)

Abg. Scheidemann (Soz.): Der Reichskanzler sagte gestern, für Deutschland bluten deutsche Söhne, und treibt nicht Ländergier. Das war eine für mich neu und klare deutliche Abgabe, an allerlei Phantasien (Sehr richtig). Wenn sich der Reichskanzler nach- träglich zu den Zielen des Grafen Westarp bekennen wollte — zu Zielen, deren Verwirklichung einen möglichen Frieden hinauschieben müßte — dann, so kann ich mit Bestimmtheit sagen, würde der Herr Reichskanzler mit den Abgeordneten Spahn und Graf Westarp den Krieg allein fortsetzen.

Weshalb sollen wir die Polen nicht befreien von der russischen Knechtschaft? Wenn wir die Namen hoch bringen wollen, ist das eine Vergeßlichkeit! (Zustimmung.) Soll ganz Europa in Flammen auf- gehen, ohne daß ein einziger Grenzstein verfehlt wird, den irgend ein vernünftiger Diplomat einst aufstellt hat? (Zustimmung und Heiterkeit.) Um die Friedensange- bote sind uns noch nicht gemacht worden. Für den U-Bootantrag haben wir aus verschiedenen Gründen gestimmt; für das, was man in diesen Antrag alles hineingelegt hat, sind wir nicht verantwortlich. Ich kann nicht sagen, daß alles das herausgelesen wor- den ist, was heute Herr Haase dem einen oder anderen zugeschoben hat. (Sehr gut!) Die Resolution sagt doch nur, daß U-Boot habe sich im Kampfe gegen Eng- land bewährt und solle weiter benutzt werden. Das ist doch ganz selbstverständlich. Wir geben doch unser Geld nicht für den Bau der U-Boote her, um sie nach- her nicht zu benutzen. (Sehr gut!) Was würde noch unser Parteifreund Thomas, der französische Mini- stersminister sagen, wenn man von ihm verlangte Waffen zu schaffen, aber dafür zu sorgen, daß damit draußen nichts, geschieht? (Heiterkeit.)

Wir müssen uns wehren, auch mit dem U-Boot, damit unsere Frauen und Kinder nicht dem Hungert- ode überliefert werden. (Stürmischer Beifall.) Wir würden die Resolution nicht zustimmen können, wenn sie nicht ausdrücklich sagte, daß die berechtigten Inter- essen der neutralen Staaten berücksichtigt werden soll- ten. Die Resolution vernichten müssen wir ablehnen (Beifall). Der Antrag bewirkt den rücksichtslosen U-Bootkrieg. Das tun wir auch, ebenso aber auch die Resolution des Ausschusses, da die berechtigten Inter- essen der Neutralen gewahrt werden sollen, gestocht werden sollen, so können wir dem nicht zustimmen. (Beifall.) Der Antrag vernichtet verlangt weiter die schleunigste Einleitung von Friedensverhandlungen von deutscher Seite, obwohl bekannt ist, daß die Staats- männer der feindlichen Mächte bis in die letzte Zeit hin- ein jeden Gedanken an Frieden ablehnen. Vor allem aber verlangt der Antrag Vernichte nicht die Unver- sehrtheit des Reiches, seine politische Selbstständigkeit, seine wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit. Deshalb können wir ihm unmöglich zustimmen.

Unsere Sympathie gehört gewiß allen Vorkämpfe- ren, die darauf hinauslaufen, bisher besessene Parla- mentenrechte wahrzunehmen, aber das Parlament kann doch wirklich nicht bestimmen, was auf dem Kriegs- theater geschehen soll (Sehr wahr!) Wir müssen das erste Torpedo auf das preussische Abgeordnetenhaus richten (Heiterkeit). Graf Westarp hätte gar nicht von einem Witz über die Reform des preussischen Wahl- rechts sprechen sollen. Wo bleibt die Novelle zum Reichsvereinsgesetz? Preußen soll Schwierigkeiten machen. Die Arbeiter sollen wieder entlassen wer- den. (Abg. Liebknecht ruft: Die logische Folge dieser Politik! Heiterkeit.) Abg. Scheidemann ergriff ein Glas Wasser und ruft: Prost! Heiterkeit.) Den Frau- en müssen wir danken für ihre opferbereite Tätigkeit dabei! Ich sage zum Schluß: Fort mit der Zensur, fort mit dem Belagerungszustand! Frankreich und Belgien einfach zu räumen ist eine unmögliche Forde- rung, ich meine:

erst unsere Kolonien heraus. (Beifall.) Wir hegen keinen Haß gegen Frankreich, das sich in die Arme des Jaren geworfen hat. (Zurufe des Abg. Liebknecht. Lärm und Heiterkeit.) Der Krieg unter den Großmächten ist ein Wahnsinn, er muß bald beendet werden. (Beifall.)

Präsident Kaempff teilt mit, daß ein Schlußantrag eingebracht worden ist.

Der Antrag wird angenommen.

Abg. Ledebour (Soz. Arbeitsk.) bemerkt zur Ge- schäftsordnung, daß er den Worten Herrn v. Jagows entgegengetreten wollte, aber nun davon verhindert worden sei.

Abg. Liebknecht (Soz.): Wir ist bereits zwei Mal das Wort abgeschnitten worden, heut nun wieder. Als er von Grobmanplänen spricht, entzieht ihm der Präsident das Wort.

Die Etats des Reichsanstalters und des Auswärtigen Amtes sind damit erledigt, der U-Boot-Antrag wird mit großer Mehrheit angenommen, der Antrag der Soz. Arb.-Gemeinschaft abgelehnt.

Abg. Wassermann (natlib.) teilt als Berichterstatter mit, daß nach dem Antrage des Ausschusses die Resolution des Prof. Dr. Schäfer über den U-Boot- krieg für erledigt erklärt werden soll.

Abg. Ledebour (Soz. Arb.) meldet sich zum Wort und beginnt über den U-Bootkrieg zu sprechen. Der Präsident ruft ihn mehrmals zur Sache und weist ihn darauf hin, daß die Aussprache geschlossen ist. Ledebour spricht weiter. Der Einmütigsantrag zur U-Boot- frage beginnt eine rücksichtslose Torpedierung. (Lebhafter Widerspruch.)

Abg. Dr. David (Soz.): Diese Auslegung des Kolonnen Ledebour ist eine rücksichtslose und warnungs- lose Torpedierung jeder verständigen Auslegung (Leb- hafter Zustimmung). Man müßte eigentlich an Ledebours guten Glauben zweifeln, aber weil er es ist, will ich ihm den guten Glauben sublimieren. (Große Heiterkeit.)

Ein Schlußantrag wird angenommen. Die Ein- gabe wird für erledigt erklärt.

Es folgt eine neue Auseinandersetzung zwischen den Abg. Ledebour, Dr. David, und Liebknecht, wo- bei dieser noch einen Ordnungsruf erhält. Dann wird ein Verfassungsantrag angenommen.

Nächste Sitzung Freitag, 2 Uhr: Fortsetzung der Staatsberatung. Militärstat.

Schluß kurz vor 7 Uhr.

Städtische Futtermittel-Verteilung.

In unserer Verkaufsstelle Radewiger Mühle werden folgende Futtermittel zu den nachstehenden Preisen abgegeben:

Fischmehl	1 Zentner	30,- M
Fleischmehl	1 "	27,- "
Roboszucker	1 "	28,- "
Gaferkleie	1 "	21,- "
Futterzucker	1 "	17,- "
Trockenschmelz	1 "	13,- "
Rübfuchsmehl	1 "	39,- "
Kleezaatmehl	1 "	39,- "
Biertreber	1 "	30,- "
Eichelmehl	1 "	35,- "
Pferdefutter (Gemenge)	1 "	42,- "
Saatbohnen (Ackerbohnen)	1 "	49,- "
Saatweizen	1 "	50,- "
Torfmelasse	1 "	7,50 "
Gühnerfütter (Getreidegemenge)	1 Pfd.	0,42 "

Bei Ausgabe von weniger als 25 Pfund tritt ein Preisaufschlag ein. Dieser beträgt auf 1 Pfund bis 5 Pfund 3 Pfg., bis 10 Pfund 2 Pfg. und bis 24 Pfund 1 Pfg.

Herford, den 3. April 1916.
Der Magistrat.

Lebensmittelpreise in der Stadt. Verkaufsstelle

Bäderstraße 29.		
Leberwurst 2, ca. 1 Pfd.-Dose	1,25 M	
Leberwurst 2, ca. 1/2 Pfd.-Dose	0,70 "	
Leberwurst 1, ca. 1 Pfd.-Dose	1,40 "	
Blutwurst, ca. 1 Pfd.-Dose	1,45 "	
Eisbein, ca. 1 Pfd.-Dose	1,35 "	
Blutwurst, 1 Pfd.	2,40 "	
Delikatess-Wurstchen, 1 Paar	0,25 "	
Delikatess-Wurstchen, die Dose mit 3 Paar	1,00 "	
Rollschinken gefocht, das Pfd.	2,60 "	
Vorderschinken gefocht, das Pfd.	2,00 "	
Schweinefleisch in Gelee, das Pfd.	0,45 "	
Eisbein in Gelee, das Pfd.	1,40 "	
Schlingzunge gepöckelt, in Dosen zu 3-4 Pfd.	2,00 "	
Schweinefleisch in Saft, ca. 1 Pfd.-Dose	1,50 "	
Schweinefleisch in Saft, ca. 2 Pfd.-Dose	3,00 "	
Schweinefleisch (Pore) in Gelee, ca. 2 Pfd.-Dose	3,60 "	
Rindfleisch in Saft, ca. 1 Pfd.-Dose	1,50 "	
Rindfleisch gepöckelt, das Pfd.	0,85 "	
Speck, 1a. holländischer, das Pfd.	2,60 "	
Fischlöffel, ca. 2 Pfd.-Dose	1,50 "	
Condensierte Milch, ca. 1 Pfd.-Dose	75 u. 80 "	
Bienenhonig, das 1 Pfd.-Glas	1,40 M	
Bienenhonig das 1/2 Pfd.-Glas	0,75 "	
Delfardinen, die Dose zu	55 u. 70 "	
Wischsuppen, das Päckchen	0,15 M	
Kerzen, das Päckchen	0,90 "	
Salatöl das Liter	4,00 "	

Die Verkaufsstelle ist Dienstags und Freitags geschlossen.

Herford, den 25. März 1916.

Der Magistrat.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund der §§ 18 ff des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1900 (R. G. Bl. S. 519) mit Ermächtigung des Herrn Regierungspräsidenten in Minden folgendes bestimmt:

§ 1. Das Gebiet des Kolons Niederbahrenholz in Südpflege bildet einen Sperrbezirk.

§ 2. Auf dieses Sperrgebiet finden die Vorschriften der Viehseuchenpolizeilichen Anordnung des Herrn Ministers vom 1. Mai 1912 (V. R. B. G.) Anwendung.

Herford, den 6. April 1916.

Der Landrat.

J. V. Winnigstedt, Kreissekretär.

Verding.

Zum Neubau des Rathauses hiersebst sollen die

1. Tischlerarbeiten in 5 Losen
2. Schlosserarbeiten in 5 Losen

einschl. Litz- und Fensterbeschlagteile öffentlich vergeben werden.

Die Verdingungsunterlagen können im Rathaus III, Zimmer Nr. 7, werktags während der Dienststunden eingesehen und die Angebotsformulare, solange der Vorrat reicht, nach Entrichtung von 50 Pfg. für die unter 1 und 2 aufgeführten Arbeiten von dort bezogen werden.

Termin zur Öffnung der postmäßig verschlossenen einzureichenden, mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote findet am Dienstag, den 18. April 1916, vormittags 11 Uhr, im Beisein der etwa erschienenen Bieter in Rathaus III, Zimmer Nr. 7, statt.

Nur die mit dem vorgeschriebenen, ausgefüllten Vertragsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Herford, den 1. April 1916.

Das Stadtbauamt.

Suche auf sofort einen

ersten Zuschneider
A. Ruben.

Aus dem Kriegstagebuch eines 55ers

von **Lothar v. Collani, Oberleutn. im Inf.-Regt. 55**

Preis 50 Pfennig.

Das Buch behandelt die Tage der Mobilmachung unseres Heimatregiments, den Einmarsch in Belgien, die Kämpfe der 55er bei Lüttich, Namur, Maubeuge, Voivre, Ferme St. Marie, die Schlachten bei Reims usw.

Oberleutnant v. Collani gibt uns in seinem „Kriegstagebuch“ die erste umfassende Veröffentlichung über unsere 55er, über die Tage des Ruhmes und der Ehre unseres Heimatregiments.

Herforder Zeitung für Stadt und Land

Fr. Kuhle.

Wir erhielten noch eine Sendung

Ia. Heide-Honig.

Ia. Apfelfinen

treffen in hervorragender Ware ein, ebenso sind noch **Ia. Zitronen** abzugeben.

Spinat

trifft regelmäßig in frischer Ware ein. In **geräucherten Fischen** erhalten wir regelmäßig frische Sendungen.

Laut Beschluß geben wir Molkereibutter nur an Mitglieder ab. Diese erhalten jede Woche ein bestimmtes Quantum ohne Fettkarten zu M. 2,40 das Pfund.

Das holländische Gemüse

traf heute in tadelloser Ware ein.

Verein Gemüse- u. Obstmarkt, Arndstr. 6.

Landwirtschafts- und Realschule.

Aufnahmeprüfung: Für VI am Sonntag, 8. 4., früh 9 Uhr, für die übrigen Klassen am **Mittwoch, 26. 4., früh 8 Uhr.** Noch fehlende Zeugnisse sind mitzubringen.

Dr. Paalhorn, Direktor.

Vorbereitungsanstalt für d. Einjährigen, Prima- und Abiturienten-Examen zu Bückeburg.
Kleine Klassen. Unter Staatsaufsicht Familieninternat.
Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Das Photographische Atelier Wilh. Arnold
befindet sich nicht mehr Bielefelderstr. 11, sondern **Brüderstraße 34,**
Nähe Herzfeld, gegenüber Gymnasium.

Mittelschulmützen. Gute Qualität. Beste Ausführung
Hutfabrik Tremel, Lübbstr. 25/27.

Kundgebungen gegen die neuen Tabaksteuern

finden statt am **Sonntag, den 9. April** nachmittags **4 Uhr** in **Speuge** bei Wirt Schröder, und in **Hiddenshausen** bei Wirt Meyer. Redner sind der Sekretär des Deutschen Tabakarbeiterverbandes H. Tiedermann-Bremen und Severing.

Von heute ab sind unsere Läden täglich von mittags 1 Uhr ab

geschlossen, außer **Sonntags.**

Herford, den 7. April 1916.
Die Fleischer-Innung Herford.

Elektr. Installationsmaterial für Stark- und Schwachstrom
Isolierrohr, Drähte, Schalter, Fassungen, Schalttafel, Sicherungen, Beleuchtungskörper, Osram-, Wotan- und Sirius-Glühlampen, Elemente, Lautwerke, Telefone
Liefert preiswert
H. F. Mönkemöller, Herford, Steinstr. 20
Grosshandlung elektrischer Bedarfs-Artikel.

Säcke. Kaufe jeden Poffen **Säcke, auch zerrissene, zu den höchsten Tagespreisen; nehme auch Säcke 3. Flücken an.**
I. H. Tönsjost, Janup-Löhrstr.-Ecke und Golzstr. 2, Fernsprecher 415.

Fassseife frei von schädlichen Bestandteilen, gibt blendend weiße Wäsche, in Binkemer von 20 Pfund brutto 8 M. 25 Pfund-Eimer 2 M. mehr.
Versende nach jeder Bahnstation. Bitte Station genau angeben.
Friedr. Schmidt, Preußisch-Oldendorf.

Papierabfälle, Lumpen, Knochen, gebrauchte Säcke, sowie sämtl. Felle kauft zu hohen Preisen **Heinemann,** Credenzstraße 33.

Unterhaltenes Damen-Fahrrad mit Freilauf zu kaufen gesucht. Angebote unt. Nr. 1261 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Wohne jetzt **Bügelstraße 3**

Wilhelm Neils, Damen Schneider, Telef. 800

Schlosser und Dreher

gelernte nicht selbstdienfähige gesucht.
Schriftliche Angebote unter Beifügung von Zeugnisabschriften, Lohnansprüchen, Angabe über Familien- u. Militär-Verhältnisse erbeten.

Simonswerk G. m. b. H. Rheda Bez. Minden.

Wer hat Lust zu sonntäglichen **Spaziergängen?**

Angebote erbeten unter Nr. 1224 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Englischer Krankheit und sonst in der Entzündung zurückgebliebenen Kindern ist **Telacin**

(Nati Lebertran und deren Emulsion) das beste physiologische, biochemische Knochenbildungs- u. Blutnahrungsmittel.

Zu haben in den Apotheken und Drogeriehandlungen.

Mehrere tüchtige **Schneidergehülfen** finden für sofort Stellung.

Herm. Wemmer Nachf.

Kaufmann, mit mehrjähriger Auslands-Praxis, der demnächst vom Militär entlassen wird, sucht Stellung für sofort. Verres-industrie erwünscht.

Angebote u. Nr. 1223 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Mädchen in allen Hausarbeiten erfahren sucht Stellung auf sofort oder später. Angebote unter Nr. 1249 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Mädchen welches schon im Laden (Konfektorei-Kaffee und Hauswirtschaft) tätig war, sucht ähnliche Stellung.

Angebote unter No. 1235 an die Geschäftsstelle d. Zeitung

Auf dem Wege vom Bahnhof bis zur Brauerei Felsenkeller eine **Halbette**

Halbette verloren. Abzugeben gegen hohe Belohnung auf der **Brauerei Felsenkeller.**

Bei **Englischer Krankheit** und sonst in der Entzündung zurückgebliebenen Kindern ist **Telacin**

(Nati Lebertran und deren Emulsion) das beste physiologische, biochemische Knochenbildungs- u. Blutnahrungsmittel.

Zu haben in den Apotheken und Drogeriehandlungen.

DER TURMER KRIEGSAUSGABE
HERAUSGEBER: J. E. FREINER v. GROTHUSS
Vierteljährlich 6 Hefen mit Kunst- und Notenbeil. Mk. 4,50
PROBEHEFT durch die Buchhandlungen und vom Türmer Verlag
GREINER & PFEIFFER, STUTTGART

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford.

für Stadt



und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4 Jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild“, 30 Pf. mehr. Preis der 1. Spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhäusen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: Herforder Erzähler (täglich), Am Pflug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabrik und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 83

Herford, Freitag, den 7. April

1916

Hindenburg-Jubiläum.

Am 7. April des Jahres 1866 trat der Sohn des preussischen Majors Robert von Benedendorff und von Hindenburg, Paul mit Rufnamen, zu Posen am 2. Dezember 1847 geboren, damals also achtzehn Jahre alt, als Leutnant in das dritte Garde-Regiment zu Fuß ein. Es sind also am 7. April 1916 genau fünfzig Jahre verflossen, seitdem der Befreier Ostpreußens den Soldatenrock angezogen. Im Jahre 1911 wurde er als General der Infanterie zur Disposition gestellt.

Paul von Benedendorff und Hindenburg war 1866 erst wenige Monate Offizier gewesen, als der Krieg zwischen Preußen und Österreich ausbrach. Er war 1870 ein blutjunger Mensch, als die blutige Fehde zwischen Preußen und Frankreich anhub. Mit dem Eisernen Kreuz kam dieser Jüngling aus dem Kriege heim und sicherlich mit großen praktischen Erfahrungen, Beobachtungen und Kenntnissen.

Ein Genie sein, heißt auch Glück haben. Dieses Wort trifft auch auf Hindenburg zu. Um der werden zu können, der er heute ist, war es unumgänglich, daß er das militärische Erziehungsprivileg eines Teilnehmers der genannten Kriege genoss.

Ueber die näheren Umstände der Wiederindienststellung Hindenburgs teilte dessen Gemahlin bei Gelegenheit der Enthüllung des Eisernen Hindenburg zu Berlin einem ungarischen Journalisten folgendes mit: Als der Krieg ausbrach, befand sich mein Mann in außerordentlicher Seelenregung. Er bot dem Kriegsminister sogleich seine Dienste an. Als General der Infanterie war er in Pension gegangen. Aber aus dem Kriegsministerium kam eine ausweichende Antwort. Sie lautete dahin, es sei möglich, daß man der Dienste Hindenburgs bedürfen werde, vielleicht aber auch nicht. Mittlerweile rückten des Generals einziger Sohn sowie seine zwei Schwiegertöchter ins Feld. Der siebenundsechzigjährige Oberführer blieb ungebüß in seiner Wohnung zu Hannover. Er sprach ständig vom Kriege. Endlich, am 22. Aug., kam das „beglückende Telegramm“. Hindenburg war reaktiviert und zum Führer der ostpreussischen Truppen ernannt worden. Sein Generalstabschef war General Ludendorff, der sich vom westlichen Kriegsschauplatz nach Hannover begab, von wo er in Gemeinschaft mit Hindenburg nach dem Osten abfuhr. Von den weiteren Mitteilungen der Generalin ist noch von Interesse, daß Hindenburg in der Zeit, als er zu Königsberg Rittmeister im Generalstabe war, die östliche Landesgrenze und die masurenische Gegend pflichtgemäß genau studiert hatte. Dieser Umstand hat natürlich den Kaiser und seine Ratgeber zu der wunderbaren Eingebung gebracht, diesen rechten Mann auf die rechte Stelle zu setzen.

Bei der teuflischen Rechnung, welche Deutschlands Todfeinde aufgestellt hatten, bei dieser Rechnung, deren Endergebnis die Zerkümmern des Deutschen Reiches sein sollte, bildete den Hauptfaktor die „russische Dampfwaage“. Auf Russlands mindestens dreizehn Millionen aktiver Truppen, auf sein ungezügelter, blutiger, raublisternes Kriegerpaß war der Feinde hauptsächlichste Hoffnung gegründet. Die russische Kriegsmaschine war denn auch die, die als erste gegen Preußens Grenzen losgelassen wurde. Es ist heute weltbekannt, wie der Kaiser dem Deutschen Kaiser telegraphisch sein Wort dafür versprochen, daß in Rußland nicht mobilisiert werde. Deutschlands Kriegserklärung wurde von seinen Rußlands dadurch erzwungen, daß sich, entgegen dem Zarenwort, tatsächlich die russischen Heersäulen Tag und Nacht am Juliende 1914 gegen die preussische Grenze heranzogen. Unsere flache Ostgrenze lag, schwach geschützt, dem Feinde offen, und so ergossen sich denn seine Horden in das blühende Ostpreußen und verwandelten es binnen kurzem in eine weinende Wüstenei. Die dort von raubenden, sengenden und schändenden Russen verübten Untaten machen das alte Wort des römischen Klassikers von neuem grauenhaft wahr: Homo homini lupus. Der Mensch ist für den Menschen ein Wolf — ein reißendes, erbarmungsloses, blutgeriges Raubtier.

In das Wehklagen und Jammern dieser so schwer heimgesuchten Provinz entzündete des Kaisers Nachwort nun einen Greis — den nur drei Jahre noch vom biblischen Grenzalter trennten — einen General, den nur die militärischen Fachgenossen kannten, einen, der eigentlich namenlos ins Zivill untergetaucht war, und von dem ohne die Heimführung des Krieges kaum bedeutendere Kunde auf die Nachwelt gekommen wäre. Dieser einzige Mann, hochbetagt, aber — dem Himmel sei Dank — in ferniger Kraft und Rüstigkeit, beugte sich auf den östlichen Kriegsschauplatz und bewies von neuem, was seit den Tagen von Salamis, Thermopylae und Marathon als ein militärischer Grundton feststand: die numerische Uebermacht — selbst die vielfache — ist Rauch und Dampf, ist Spreu und ein Nichts gegenüber einer Minderzahl, die von sittlichem Ernst geführt, von lodern-

den an anderer Stelle hin, er reißt Dörfer ab, stellt andere auf. Er läßt die Wegweiser umdrehen, legt Straßen an, die sich so wundervoll geben, daß ihnen der Ruß folgt — nicht ahnend, wohin sie führen. Mit einer Armee von 35 000 Gebirgsarbeitern hat der große Oberführer diese Verkleidung der masurenischen Umgegend vollbracht. Und nun kommen die ungeladenen russischen Gäste. Keine Karte will mehr stimmen. Wo Wald stehen soll, ist Wiese, wo ein Dorf stehen soll, steht Wald. Die Wegweiser zeigen in lodende Winkel — und eine ganze Armee verliert sich mit Kopf und Mann in den masurenischen Sümpfen. Solch Wiße reißt die eiserne Phantasie dieses Führers, der den russischen Greueln die gerechte Strafe auf dem Fuße folgen ließ. Der Name eines Befreiers aus schwerer, harter Not ist der höchste, den Menschen zu vergeben haben. Hindenburg wurde der Befreier Ost-

preußens und sein Rächer. Kein deutsches Herz, das nicht auf dieses eisgraue Haupt des Himmels Segen herabflehte: keine deutsche Seele, die diesem Gewaltigen nicht in tiefer Dankbarkeit ergeben wäre. Wie sieht nun dieser Mann aus, der zu so unsagbar großem Gelingen bestimmt war?

Er ist groß und imposant von Gestalt. Dieser Achtundsechzigjährige gleicht einem Fünfziger. Sein Gesicht zeigt sehr starke Züge. Sein Kinn ist wie ein Mauerpfeiler. Seine Stirn hat Breite, die Macht bedeutet. In seinen blauen Augen liegt Festigkeit. Aber Güte liegt in den Falten seiner wettterprobten Haut. Seine Nase ist die eines Adlers. Seine Schultern sind massiv. So ist des Russenbesiegers äußere Erscheinung. Seinem Wesen nach ist der Feldmarschall echt deutsch. Das will sagen: bescheiden, fromm, gottvertrauend und durchaus ohne Pose. Es paßt zu seinem Wesen, daß er in bezug auf den künftigen Einzug in Berlin nach Friedensschluß gesagt hat: „Mir ist schon heute bange davor. Wenn es nach mir ginge, würde ich gar nicht in Berlin einziehen, sondern Zivil anlegen und in Kottbus aussteigen. Ich liebe es nicht, mich feiern zu lassen.“

Als ein weiterer schlagender Beweis für die schlichte Bescheidenheit des Mannes kann der Trinkspruch angeführt werden, den der Generalfeldmarschall der Delegation des preussischen Abgeordnetenhauses in seinem Hauptquartier gehalten hat: „Mein Verdienst ist nicht so groß. Meine Erfolge danke ich meinen Truppen. Es sind Truppen, wie sie die Welt wohl noch nicht gesehen hat. Jeder Soldat ist ein Held. Das kann ich ehrlich sagen. Auf das Wohl aller meiner Soldaten!“ Dabei leerte er das volle Glas bis zur Neige. Dieser große Oberführer ist dabei nicht einseitig, er hat auch für die Dinge ein offenes Auge, die jenseits des Militärischen liegen. Er fühlt und denkt ausgesprochen sozial.

Es war nach alledem ein für das Deutsche Reich bedeutender Glückstag, als vor nunmehr fünfzig Jahren der junge Hindenburg in die preussische Armee eintrat. Zur Feier dieses Tages sei hier ein vom Generalfeldmarschall von Hindenburg selbst ausgesprochener Wunsch wiederholt: „Dieser Krieg soll nicht seinen Abschluß finden, ohne daß die Hauptschuldigen, England und Italien, ihre gerechte Strafe erleiden!“

Unsere gesamte U-Bootsernte.

Hr. Haag, 5. April. Neuer gab bereits in einer gefrigen Meldung einige kurze Angaben aus einem Eingefandten des früheren englischen Admirals Ciprienne Bridge an die „Times“, der eine Statistik über den Unterseebootkrieg geführt hat. Die Statistik erstreckt sich auf die Zeit vom Ausbruch des Krieges an bis zum 25. März 1916. In dieser Zeit erhielt die Handelsflotte Englands und seiner Verbündeten durch den Feind folgende Verluste:

England	397 Dampfer	1 320 171 Tonnen,
Frankreich	41 „	139 865 „
Belgien	10 „	29 861 „
Rußland	27 „	42 226 „
Italien	21 „	70 230 „
Japan	3 „	19 267 „

Gerner befielen sich die Verluste an Segelschiffen auf:

England	31 Segelschiffe	19 119 Tonnen,
Frankreich	12 „	18 323 „
Rußland	8 „	7 463 „
Italien	6 „	3 373 „

Dann führt Bridge eine Aufstellung der den Neutralen verursachten Schiffverluste an (bekanntlich haben eine große Anzahl neutraler Schiffe während des Krieges Kontrabande nach England zu führen versucht und wurden hierbei von deutschen U-Booten rechtmäßig versenkt):

Norwegen	59 Schiffe	95 732 Tonnen,
Dänemark	18 „	32 734 „
Schweden	33 „	42 584 „
Holland	22 „	73 786 „
Vereinigte Staaten	6 „	16 013 „
Griechenland	11 „	22 383 „
Spanien	4 „	8 607 „
Perisien	1 „	758 „
Portugal	1 „	621 „

Bridge hat seine Statistik in einer Weise aufgestellt, die leicht irreführen kann. Er gibt die Gesamtzahl der englischen Dampfer mit 10 218 und ihren Gesamttonnenverdrang mit 20 830 918 Tonnen an, aber nur in einer Fußnote erwähnt und nebenbei die Verluste an Fischereifahrzeugen. Diese betragen 237 englische, 7 französische, 2 belgische. In der Gesamttonnenzahl von 20 830 918 ist aber die Tonnage der englischen Fischereiflotte miteingerechnet. Außerdem hat er noch 12 verlorengegangene Dampfer aufgeführt, ohne ihren Tonnengehalt anzuführen.

Nach diesen Betrachtungen läßt sich das Gesamtergebnis des U-Boot- und Minenkrieges nach der Statistik des englischen Admirals wie folgt zusammenfassen:

Verlorene Dampfer	1 621 621 Tonnen,
Verlorene Segelschiffe	48 278 „
12 Dampfer ohne Angabe des Tonnengehalts	15 000 „
Durchschnittstonnengehalt von 500 Tonnen	123 000 „

Summa 1 807 899 „

Hinzu kommen noch neutrale Dampfer und Segelschiffe

306 782 „

Gesamtergebnis 2 114 671 „



der Vaterlandsliebe durchglüht und von genialen Schlachtenführern kommandiert wird. Hindenburg stellte dieses altbewährte Gesicht von neuem auf, erfocht ihm seine ewige Geltung noch einmal und gab damit das Leitmotiv für diesen ganzen Weltkrieg auf allen seinen zahlreichen Fronten.

Die Schlacht von Tannenberg zeigte den Russen Hindenburgs Handschrift und lehrte sie fühlen, welch ein Gegner ihnen in Ostpreußen erstanden war. Es sind Blitze des strategischen Genies gewesen, mit denen Hindenburg die feindliche Ueberzahl listig in Tod und Verderben riß. Dieser gewaltige Schlachtenregisseur griff zu ganz eigenartigen Dekorationskniffen, um seinem Gegner das Spiel zu verderben und ihm die Trümmer aus der Hand zu schlagen. Hindenburg verändert zu solchem Zweck eine ganze Gegend, schafft ihr ein anderes, ein neues Gesicht. Er rodet Wälder aus, pflanzt

preußens und sein Rächer. Kein deutsches Herz, das nicht auf dieses eisgraue Haupt des Himmels Segen herabflehte: keine deutsche Seele, die diesem Gewaltigen nicht in tiefer Dankbarkeit ergeben wäre. Wie sieht nun dieser Mann aus, der zu so unsagbar großem Gelingen bestimmt war?

Er ist groß und imposant von Gestalt. Dieser Achtundsechzigjährige gleicht einem Fünfziger. Sein Gesicht zeigt sehr starke Züge. Sein Kinn ist wie ein Mauerpfeiler. Seine Stirn hat Breite, die Macht bedeutet. In seinen blauen Augen liegt Festigkeit. Aber Güte liegt in den Falten seiner wettterprobten Haut. Seine Nase ist die eines Adlers. Seine Schultern sind massiv. So ist des Russenbesiegers äußere Erscheinung. Seinem Wesen nach ist der Feldmarschall echt deutsch. Das will sagen: bescheiden, fromm, gottvertrauend und durchaus ohne Pose. Es paßt zu seinem Wesen,

Bridge suchte dann zu beweisen, daß infolge der starken Benützung der englischen Werften der Minen- und Unterseebootkrieg keine fühlbare Wirkung ausgeübt habe. Im Jahre 1915 hätten die englischen Werften 432 Dampfer mit einem Verdrang von 1.536.177 Tonnen auf Stapel gelegt. Bridge vergißt aber, die Dauer der Bauzeit hinzuzufügen. Man muß berücksichtigen, daß durch den Krieg die Fertigstellungszeit für den Bau dieser Dampfer, wie die Klagen vieler englischen Reedereien beweisen, um 1 bis 1½ Jahre verlängert worden ist. Die Tätigkeit unserer U-Boote hat gerade auf den englischen Schiffsbau lähmend eingewirkt. Auch muß man hierbei den immer größer werdenden Arbeitsmangel in Betracht ziehen. Die Fertigstellung dieser auf Stapel gelegten Schiffe im Jahre 1915 kommt also garnicht in Frage. Den großen Mangel an Baderaum versucht der englische Admiral auf die Beschlagnahme der Schiffe durch die Regierung zurückzuführen, die allein 3100 Schiffe requiriert haben. Aus unseren Ausführungen geht jedoch zur Genüge hervor, ein wie großer Anteil an diesem Baderaum-mangel den deutschen U-Booten zukommt.

Englische Gewalt Herrschaft auf Samos.

Berlin, 6. April. Nach einer Konstantinopeler Drahtung der „B. Z.“ meldet „La Defense“ aus Athen: Der Präfekt von Samos berichtet der griechischen Regierung: Der englische Konflikt erschien bei ihm, begleitet von dem Kommandanten der Vierverbandsstruppen auf Samos. Er kündigte an, der Vierverband werde die von den Türken bewohnten Stadtteile bombardieren, weil die Türken deutsche Unterboote durch Ueberlassung von Baumware unterstützen. Der Präfekt erklärte, die Behauptungen seien unwahr, da die Türken weder über Baumware noch über Transportmittel verfügten, diese daher den Deutschen nicht zur Verfügung stellen könnten. Der englische Kommandant erklärte, das Bombardement werde trotzdem ausgeführt werden, und verfügte die Klüftung der von den Türken bewohnten Stadtteile der Insel Samos. Die Engländer begannen zur ungelegenen Stunde mit dem Bombardement, dem Menschenleben nicht zum Opfer fielen. Häuser wurden zertrümmert.

Die deutschen „Barbaren“ in Serbien.

zeigen sich ebenso wie in den besetzten polnischen und französischen Gebieten als wirkliche Vertreter der Kultur, deren grimmigste Verächter sie zwar in den Augen unserer Gegner sein sollen. So wurde Ende Februar in Belgrad bereits die zweite Mädchenschule eröffnet, die in erster Linie von kranken wohlhabender Leute besucht wird, da die ärmere Bevölkerung zum größten Teil des Lebens und Schreibens überhaupt unfähig ist. Mit aller Energie ist der Gouverneur von Belgrad, Graf Salis-Seewis, bestrebt, die allgemeine Schulpflicht, die erst kürzlich durch die deutsche Verwaltung Gesetz auch in Serbien wurde, durchzuführen und seine Fürsorge erstreckt sich nicht nur auf die Hauptstadt, sondern auch besonders auf die Landbezirke, wo noch geradezu „rußische“ Zustände herrschen. Auch der Bezirkskommandant von Sabac, Oberstleutnant Horn, hat sich als ein verdienstvoller Förderer der Jugend bewährt, und seinem Einfluß ist es zu danken, daß heute bereits 3100 Kinder regelmäßigen Schulunterricht genießen, der von Lehrern, die von den im Bezirk liegenden Ersatz-Bataillonen abkommandiert sind, erteilt wird. Auch für das leibliche Wohl der Bevölkerung sorgen die österreichisch-ungarischen Behörden in menschenfreundlicher Weise. So werden die Kinder armer Leute täglich unentgeltlich in den Schulen gespeist, außerdem wurde, um die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu sichern, in Sabac ein Fischteich sowie eine 20 Joch große Gärtnerei angelegt, die den Gemüsebedarf des Bezirks im kommenden Sommer decken soll. Auch an anderen Orten des okkupierten Landes wurden ähnliche Maßregeln getroffen, so daß die schwierige Frage der Ernährung des serbischen Volkes dessen Land am schwersten unter den Schrecken des Krieges zu leiden hatte, als gelöst betrachtet werden kann.

Zu Hindenburgs fünfzigjährigem Dienstjubiläum.

7. April 1916.

Die überlegene Feldherrnkunst, mit welcher der große Befreier Ostpreußens durch die Schlacht von Tannenberg sowie die Winterschlacht in Moskau die russischen Heere vernichtete, ist von bewundernden Federn zwar schon oft geschildert worden, aber erst einer späteren Zeit, wenn das Generalfeldmarschall über den Weltkrieg abgeschlossen vorliegt, wird es vorbehalten bleiben, die Taten eines Mannes voll zu würdigen, den eine gewaltige, schwere Zeit zum Helden seines Vaterlandes gemacht hat.

Auch Hindenburgs militärische Laufbahn ist genug bekannt. Es sollen daher in folgendem nur einige persönliche Züge das Bild des Mannes vervollständigen, das unumstößlich in den dankbaren Herzen des deutschen Volkes fortleben wird.

„Für mich mühte es das Ganze sein.“

Als Hindenburg noch Leutnant im 3. Garderegiment war, unterhielt er sich einmal mit einem Kameraden über die Offizierslaufbahn. Da sagte der andere lebhafte: „Mein schönster Wunsch wäre der, an der Spitze eines Regiments zu stehen und es mit Hurra gegen den Feind zu führen!“ Hindenburg sah einen Augenblick vor sich hin, dann murmelte er: „Für mich mühte es das Ganze sein!“

Der Leutnant von St. Privat.

Eine merkwürdige Schicksalsfügung wollte es, daß 1870 aus der blutigen Schlacht bei St. Privat, wo sich vor allem das Garde-Schützenbataillon auszeichnete, nur ein Offizier vom ganzen Bataillon, wenn auch schwer verwundet, am Leben blieb: der junge Leutnant v. Hindenburg. Beim Einzug in Berlin war er inzwischen so weit genesen, daß er ihn, den Arm in der Binde, mitnehmen konnte.

Fünfzehn Jahre später war aus dem Leutnant der Major des Garde-Schützenbataillons geworden, und er

den kann. Das ist also die Schreckensherrschaft, die wir „Barbaren“ und „Hunnen“ nach der Meinung unserer Feinde in dem eroberten Reiche Peter Karageorgewitschs führen.

Kokales.

7. April.

„Um kostenlose Aufnahme wird gebeten!“

Dem Weseler Generalanzeiger entnehmen wir folgende amüsante und dabei doch bitter ernste Plauderei: Wo wäre der Tag zu finden, an dem nicht Zuforderungen mit dem Vermerk: „Um kostenlose Aufnahme wird gebeten“, in das Geschäftszimmer gebracht werden? — Bald gilt es eine gefangliche Aufführung, bald ist es ein Konzert, dann eine Theateraufführung, eine Veranstaltung von jarten Händen zu diesem oder jenem Zwecke, und zwischendurch wechseln amtliche Bekanntmachungen der Zivilbehörden mit denen der militärischen ab. Alle, alle tragen den obigen Vermerk des „Kostenlosen“. Ei, denkt da der Verleger in seinem Verlegerhahn, diese Forderung ist ohne Zweifel zeitgemäß, denn wenn sie von hohen und höheren Stellen angewandt wird, dann hat sie in gewisser Beziehung geistliche Reife erlangt, unbedingt aber verdient ein solch gebiegenes Beispiel, daß der bescheidene Bürger die Nachahmung verliert. Da nun für kostenlose Aufnahme an die Seher bare Bühne bezahlt werden sollen, so wird mal der Versuch gemacht, die Manuskripte in die Seherie mit dem Vermerk zu geben: Text bitte frei von Satz-kosten zu setzen und dann dem Maschinenmeister zur unentgeltlichen Fertigstellung weiter zu geben.“ Aber da kommt man schief an. Schon nach zehn Minuten erscheint eine Deputation, und die macht in bescheidenen, aber eindringlichen Worten klar, daß das Wort der heiligen Schrift auch heute noch gelte, und zwar mehr als je, wonach jede Arbeit ihres Lohnes wert sei. Um es nun mit den getreuen Männern nicht zu verderben, wird die Geschichte bezahlt, und es bleibt beim alten.

Der Verleger aber denkt, anderswo wirst du verständnisvollere Leute treffen, die den Zeitgeist des „Kostenlosen“ besser zu verstehen wissen. Da zwischendurch Regenwetter eingetreten war, machte sich bei dem nächsten Ausgang ein Loch in den Stiefelsohlen bemerkbar, und da die Jünger des heiligen Crispinus bekanntlich schon von Hans Sachs' Zeiten her zu den philosophischen Köpfen zählen, so werden dem biederer Meister Kriem alsbald die notwendigen Schuhe gefandt mit dem Vermerk: „Um kostenlose Aufnahme wird gebeten!“ Am zweiten Tage erhält der Verleger vom Meister selbst seine Schuhe zurückgebracht, er legt aber merkwürdigerweise eine quittierte Rechnung daneben über 5,80 M. Als ihm klar zu machen versucht wird, daß doch ausdrücklich „um kostenlose Aufnahme“ gebeten worden sei, weil doch infolge des Lohnes ein wirklich öffentliches Interesse vorzulegen habe, da blüht der Meister den Verleger doch so erbarmendend und mitleidig an, als wollte er sagen: „Ach, nun ist der Strichfraz wirklich ganz übergeschnappt!“ — In Worten drückt er sich aber dahin aus, daß ihm Gebatter Gerber seither das Leder leider auch nicht „kostenlos“ liefere und Speise und Trank von ihm immer noch bezahlt werden müßten, folglich — Auch hier war flugerweise sonst nichts zu machen, als wiederum den Beutel zu ziehen; aber nur nicht versagen, irgendwo wird sich schon eine verständnisvolle Seele finden. Hat denn der Verleger nur allein das „Vorrecht“, die ihm zufallenden Ausgaben für Löhne, Papier, Farben usw. aus seiner Tasche bezahlen zu dürfen?

hatte sich nach altem Brauch bei Kaiser Wilhelm I. zu melden. Der alte Kaiser besah trotz seiner hohen Jahre ein ganz überragendes Personengedächtnis. Als sich der neue Kommandeur des Garde-Schützenbataillons im königlichen Schloß meldete, war der Empfangssaal voller Generale und anderer hoher Offiziere. Aber kaum war der Kaiser eingetreten, da fiel sein Blick auf den neu-ernannten Major v. Hindenburg. Mit raschem Schritt trat er auf ihn zu, reichte ihm lächelnd die Rechte und sprach ihn an: „Mein lieber Hindenburg, wie freue ich mich, daß ich Sie wieder hier sehe!“

Den Überlebenden von St. Privat hatte der alte Kaiser nicht vergessen.

Oberst Hindenburg als Redner.

Vom Juni 1893 bis August 1896 war Hindenburg Oberst und Regimentskommandeur in Oldenburg. Aus jener Zeit sind noch einige Reden überliefert, die er bei feierlichen Gelegenheiten gehalten hat. Am 18. Januar 1896 waren 25 Jahre vergangen, seitdem das Deutsche Reich durch die Kaiserproklamation von Versailles gegründet worden war. Allenhalben im Reiche fanden Jubelfeiern statt; allein in Oldenburg mußte eine Feier unterbleiben, da man unter dem Eindruck der schweren Krankheit der Großherzogin Elisabeth stand. Dagegen fand eine militärische Veranstaltung statt und der Oberst v. Hindenburg hielt die folgende Rede:

Unter dem Donner der Kanonen entstand das neue Deutsche Reich. Und Soldatennut und Soldatentreue werden und sollen es auch ferner beschirmen und verteidigen, wenn irgend jemand es wagen sollte, dieses kostbare Kleinod, das mit Strömen Soldatenblutes erkämpft worden ist, anzutasten.“

Er schloß mit der Bekräftigung des alten Gebildes durch ein Hurra auf Kaiser und Großherzog, angeführt einer Fahnen, der glorreichen Zeugen vergangener Tage.“

Die zehn Minuten.

Hindenburg war im großen wie im kleinen auf seinen Inspektionsreisen stets pünktlich genau. Er war deswegen schon als Divisionskommandeur bei seinen Untergebenen geachtet und teils auch gefürchtet. Eine Besichtigung war

halt, da wäre noch ein Versuch zu machen: dem-nächst sind erneut Steuern zu bezahlen, da wird's wohl gelingen; denn wie hundert Male wurden endlos lange Bekanntmachungen gefandt und immer wieder mit dem gleichen Vermerk: „Um kostenlose Aufnahme wird gebeten.“ Wenn der Staat so etwas kostenlos verlangt, warum soll der Verleger nicht auch mal verlangen, daß die Steuern ihm kostenlos erlassen werden? Ein öffentliches Interesse liegt ja für beide Teile vor, daher hebt eines das andere auf. Ueber den Erfolg soll später berichtet werden.

Bant Delfruchte.

Die Abperrungsmaßregeln unserer Feinde zwingen uns, die bisher aus dem Auslande eingeführten Rohstoffe im eigenen Lande zu gewinnen. Es ist die vaterländische Pflicht jedes Landwirtes, durch den Anbau von Bodenfrüchten, die ihm durch die beruflichen Stellen als für die heimische Wirtschaft besonders notwendig bezeichnet werden, dazu beizutragen, daß unser Vaterland den ihm aufgezungenen Kampf auch wirtschaftlich siegreich besteht und sich mehr und mehr von der Einfuhr aus dem Auslande unabhängig macht.

An Del und Fetten herrscht Mangel, dem durch ausgedehnten Anbau von Delfruchten gesteuert werden kann. Diejenige Delfrucht, welche am meisten Del enthält und demgemäß am höchsten bewertet wird, ist der Mohn.

Sein Anbau wird von dem Kriegsausschuß sowohl im vaterländischen Interesse, als auch zum eigenen Vorteil der Landwirte auf das wärmste empfohlen.

Der Kriegsausschuß hat im Vorjahr die Ernte an Delfruchten auf Grund der Bundesratsverordnung vom 15. Juli 1915 übernommen und damals für Mohn 800 M für 1000 Kilogr. bezahlt. Er verpflichtet sich, auch für die kommende Ernte, den Mohn mindestens zu gleichem Preise abzunehmen.

Der Landwirt nicht durch den Anbau von Mohn nicht nur seinem Vaterlande, indem er unsere Vorräte an den Preisprodukten daraus, nämlich Del und Futterfurchen vergrößert, sondern er wird auch, da der Erntertrag im Verhältnis zur Ausfaat ein ungemein hoher zu sein pflegt, für seine Mühe und Arbeit reichlich entschädigt.

Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß durch die Empfehlung der Anpflanzung von Mohn in keiner Weise beschränkt auf den Anbau anderer Delfruchte, wie Leinsaat, Raps und Rüben eingewirkt werden soll.

Saatgut wird, soweit die Vorräte des Kriegsausschusses reichen, allen Landwirten vom Kriegsausschuß für Del und Fette, Ernte-Abteilung, Berlin NW. 7, unter den Linden 68a, zum Preise von 50 Pfg. für das Pfund zur Verfügung gestellt. Anleitungen zum Anbau von Mohn sind bei den Gemeindevorständen erhältlich.

— Ueber 7500 Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse. Die Zahl der Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse beläuft sich auf über 7500. Außer 56 fürstlichen Truppenführern tragen 266 Generale und 7 Staatsminister bzw. Beamte die erste Klasse. 5081 Offiziere sind bereits mit beiden Klassen des Ehrenzeichens ausgezeichnet, ebenso 867 dem Unteroffiziersstande angehörende Personen. Ferner sind nicht weniger als 202 dem Mannschaftsstande angehörende Ritter und Inhaber. Bei der Feldfliegertruppe und den Luftschifferabteilungen tragen, außer den genannten, 327 die erste Klasse und in der Marine sind es 317. Vom Sanitäts- und Veterinärwesen sind bereits 77 Ritter und Inhaber und bei dem Intendantur-

steits eine schwere Arbeit für den betreffenden Truppen-teil, und alle waren froh, wenn sie zur Befriedigung des Generals vorübergegangen war. Dabei kümmerte sich Hindenburg auch um's kleinste. So legte er nicht nur Wert auf richtige Zielabmessung, sondern auch auf richtige Zeitbestimmung. Eines Tages trat er daher auf einen Rekruten mitten in der Befichtigung zu und fragte ihn, wie lange ein Zeitraum von zehn Minuten sei. Der Rekrut erwiderte nicht eben geistreich: „Nun, zehn Minuten!“

Hindenburg wollte nun die Probe machen, ob der Rekrut wisse, wie lange zehn Minuten andauern. „Ich nehme jetzt meine Uhr, und wenn Sie meinen, daß zehn Minuten verfloßen sind, so rufen Sie laut halt!“ Der Rekrut stand starr da und schielte nur hin und wieder nach rechts und links. Nach fünf Minuten fragte der General, ob die zehn Minuten um seien, worauf der Rekrut verneinte. Und auf die Sekunde, als die zehn Minuten vorüber waren, klang kräftig des Rekruten „Halt!“ über den Kaiserhof. Die Erzählung war entzückt und lobte den klugen Marschjäger, konnte sich aber nicht enthalten, zu fragen, woher er die genaue Zeitab-messung habe. Und ohne sich zu besinnen, verfehlte der Rekrut: „Von der Turmuhr dort drüben!“

Ich bin heute der reuige Sünder.

Die Geschichte hat sich in Magdeburg ereignet. Der Kommandierende hatte von der angeblichen Verfehlung einer Persönlichkeit, die auf dem Gebiete des Kriegesver-einens tätig war, Kenntnis erhalten, und war für den Herrn, als er sich bei ihm melden ließ, nicht zu sprechen. Später aber ließ er ihn doch vor und „hauchte ihn nicht schlecht an“. Dem Betroffenen war von einer Verfehlung nichts bekannt, und so suchte er sich zu recht-fertigen, so gut es ging. Hindenburg aber sagte nur kurz: „Schön, die Sache wird sich finden!“ Schon am folgenden Tage aber ließ er ihn zu sich bitten und empfing ihn sehr freundlich: „Lieber R. . . ich bin heute der reuige Sünder, ich habe Ihnen unrecht getan, nehmen Sie es mir, bitte, nicht übel, es lag ein Mißver-ständnis meinerseits vor, ich war falsch unterrichtet. Nun geben Sie mir die Hand! Wir wollen wieder die Alten sein!“

personal 24. Auch die Feldpost hat 3 aufzuweisen, das Freiwillige Automobilkorps 2 und das Frei-willige Motorbootkorps einen Ritter erster Klasse. Ebenso tragen zwei Divisionspfarrer beide Klassen des Eisernen Kreuzes. Einer der jüngsten Ritter des Kreuzes erster Klasse dürfte der Leutnant Leopold Lippmann vom Reserve-Inf.-Regt. Nr. 6 sein, der als 17-jähriger die Abiturientenprüfung am Evangelischen Gymnasium in Glogau ab-legte, im Oktober 1914 schwer verwundet wurde und jetzt, als knapp 19-jähriger Leutnant sich das Kreuz erster Klasse bei einem Sturmangriff er-warb. Sein Vater, der Major Lippmann, ist in diesem Kriege gleichfalls mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet worden.

cr. Auf feister Tat erwacht. Vor der Straf-kammer Bielefeld erschienen die 17 bzw. 18 Jahre alten Laufburschen Viktor Bruch und Gustav Schröder von Herford. Die beiden Burschen waren bei dem Bahnhofrestauration D. hier beschäftigt. Um sich die Mittel zu der Reize nach Hannover zu verschaffen, ist Schröder in der Nacht zum 17. Jan-uar ds. Js. durch ein Fenster in den Schlafraum der Kellner eingestiegen und hat dort außer Klei-dungsstücken eine Münzsammlung im Werte von 14 M. gestohlen, während Bruch Schmiere stand. Die Tat war aber nicht ungehen geblieben und die sofort aufgenommene Verfolgung führte zu der Festnahme der Uebeltäter. Es handelt sich um schweren Diebstahl, welchen ein jeder mit drei Monaten Gefängnis zu büßen hat.

Ein unerschrockener Radfahrer.

Die 6. Kompanie des Infanterie-Regiments (2. Gardebrigade) Nr. 76 hatte den Auftrag, eine von abge-fesselter Kavallerie und Radfahrern besetzte Stellung zu nehmen.

Als die Schützenlinie sich auf 100 Meter der feindlichen Stellung genähert hatte, schen es von Kompanieführer, der mit etwa 200 Meter Abstand der Schützenlinie folgte, daß der Feind die Stellung geräumt habe.

In dieser Auffassung gab er dem Reservisten Jabel, der im Angeltreiben sein Rad schiebend, nicht von seiner Seite gewichen war, den Befehl, zu dem die Schützen führenden Leutnant zu fahren und diesem einen Befehl zu übermitteln. Der Feind hatte indessen das Feuer noch nicht eingestellt. Trotzdem führte Jabel mit der größten Unerblichkeit seinen Auftrag zu Ende aus. Leider wurde der tapfere Mann während des heißen Kampfes am 6. September 1914 schwer verwundet. Im heftigsten Infanterie- und Artilleriefeuer gelangte an den in der Schützenlinie liegenden Kompanieführer durch Weiterfragen von Mann zu Mann folgende Meldung: „Jabel, schwer verwundet, grüßt den Hauptmann.“

Rühmes Patrouillenunternehmen.

Als die mit Gasangriffen der Engländer eingeleitete feindliche Offensive begonnen hatte, sollte festgestellt werden, ob der Feind auch gegenüber der Stellung der 3. Kompanie eines Reserve-Infanterie-Regiments Gas-fischen eingedrungen habe. Zur Ausführung günstig er-schien ein Wächter, der in seinem mittleren Teile sich dem feindlichen Graben bis auf 30 Meter näherte. So-fort meldeten sich freiwillig Unteroffizier Fidemwirth aus Döbeln, Gefreiter Merkle aus Heimbach, Gefreiter Lütke aus Jarentin, Gefreiter Martin aus St. Peter im Baden, Musikföhrer Beter aus Jedditz und Gefreiter Schlenker aus Essen-Ruhr zu diesem gefährlichen Un-ternehmen.

Um 10 Uhr vormittags bei ganz klarem Wetter be-gann das Feuer unserer schweren Artillerie. Nach dem neuntägigen Schuß froh die Patrouille lachend vor und legte sich, in Zwischenräumen von einigen Metern, un-berührt vom Feinde vor dem eigenen Drahtverhaue nieder. Atemlos und in größter Spannung suchten ihre Augen den feindlichen Graben ab, in welchem jedes Leben erstarben schien. Der letzte Schuß der schweren Artillerie fiel, sofort lagte die Feldartillerie ein heftiges Feuer auf die feindlichen Reservergraben. Im selben Augenblick, es war 11 Uhr vormittags geworden, rief Unteroffizier Fidemwirth: „Mit Gott für König und Vaterland, auf, marsch, marsch!“ und sprang als erster in den feindlichen Graben. Ein sich zur Wehr sehender Eng-länder wurde mit dem Dolche verwundet, entkam aber. Einem anderen entziff Fidemwirth das gegogene Seiten-gewehr und durchschlug ihm den Hals. Wüde war auf ein großes Plakat losgesprungen, das die Engländer am Tag vorher auf der Befichtigung befestigt hatten und welches die Worte trug: „We have taken fifty guns“. Er rief es vor den Augen eines vor Schreck erstarrten Engländers an sich, wurde aber durch einen Schuß am Arm leicht ver-wundet. Die übrigen Patrouillenteilnehmer sahen, wie von ihren in den Graben geworfenen Handgranaten einige Engländer in Stöße gerissen wurden. Ein Wirt in den noch entlangelaufenen Graben überzogen die Patrouille von dem Fehlen jeder Art von Gasfischen. Im nächsten Augenblick schon ertönte das Hurra-schrei der heranrückenden englischen Verstärkungen. Es war für die Patrouille höchste Zeit zurückzufahren.

Schlenker, Beter und Martin erreichten trotz heftigen Infanteriefeuers unverfehrt und durch einen letzten kühnen Sprung über die hohe Böschung hinweg den ei-gen Graben. Fidemwirth und Merkle schienen dem Feind in die Hände gefallen zu sein. Pöblich sah ein Mann, wie sich in einem Granatloch zwischen den beiden Gräben etwas bewegte. Jetzt ließ der Mann sich, den Körper hart an den Boden gedrückt, sogar in Bewegung. Es war Gefreiter Merkle. Einige Minuten später tauchte auch Unteroffizier Fidemwirth auf. Beiden gelang es, Fidemwirth mit einer leichten Wunde am Arm, trotz des wütendsten Feuers zurückzufahren.

Für diese mit Kühnheit, Mut und Entschlossenheit vollführte hervorragende Leistung wurden sämtliche Teil-nehmer von kommandierenden Generals persönlich mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Gleichfalls wurde Fidemwirth zum Feldwebel, Gefreiter Merkle zum Unteroffizier befördert.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.

Herrforder Erzähler
 Zählige Unterhaltungs=Beilage zur
 Herrforder Zeitung für Stadt und Land.

Perford Jan 7. April 1916

Ein ungarischer Hufar.

Kriegsroman von Arthur Brehmer.

kamen grad', wo der Weg abhob, zu einer Nüchtern, und
 da lagen und lassen die Gesungenen und "mensorgien",
 das heißt, sie nahmen ihr w
 ein. Behn, zwölf Rüssen, C
 über mit aufgestellten
 Gajonett, bemachten sie, die
 auch um das Geil ihres Leibes bedacht und hüteten sich, auf
 ebenso wie die Pferde vor dem kleinem Jagdrevier, auf
 einem der scharfe Blick des Oberleutnants, sofort ein
 Hausgewehr vom Gewehr und Woffen entdeckte.

Die Gesungenen bestätigten seine Ahnung.
 mehrere Ungarn, die ihre leichten Runden erhalten hatten
 oder auch Sämere, die sie aber leichter zu tragen schienen,
 als das Gesungenen. Denn man sah eine Iak da und
 rubrte nicht an den Spertemaps, I vern horrte vor sich
 hin, hinauf auf die Erde, als läge I lieber tief unter ihr,
 als daß er da läge. Denn was wird die Marischka sagen,
 wenn sie hört, daß ihr Sams gefangen ist!

Als er ersehnten, brangen die Rüssen sofort an, er
 aber wollte ab. "Sakt euch nicht hören Ander. Na, Herr
 Nachteilster . . . nein danke, brauche keinen Rapport
 Essen für mir weiter." Ich sehe mich zu ihnen und mir
 plaudern ein Stück. War wohl wieder eine blutige Sache
 das, was 3^{te} und er seigte auf die Gesungenen.
 "Gehr böß. Rümpfen wie die Wölfe und w^{en}

(*Erstreckung.*)
 „Hollas!“, sagte er, die Harole nennend.
 „Bosser!“ sagte Oberleutnant Samuël, und „non too kommt denn ihr? Wie viele seid ihr denn? Was tut ihr?“
 „Ein Gefechtel, zwei Korporale und achthundvierzig Mann am Gefangenentransport.“
 „Wo...fangens?“
 „Wie ein Fisch schnitt es in die Seele Samuëls ein. Deutsche am Ende?“
 „Hierreicher?“
 „Welche! sogar Ungarn!“
 „Und die sollte er leben und das Herz sollte ihm nicht blüthen?“ Und vor denen sollte er seine Hölle als Ruhestätte spielen. Wo er, wenn er sie sah, genüsslich jedem am wegstehlen um den Hals gefangen wäre, um ihn zu trösten und ihm zu sagen: „Sol, sol, Freund, was muß du leiden, daß du nicht gefallen bist?“
 „Das! Und plötzlich auch ein abenteuerlicher Gedanke durch seinen Kopf und sich gleichmütig eine Zigarette ansteking, fragte er: „Bistest! Bistest! Bistest! Bistest!“
 „Fünftundert, Herr Oberleutnant zu Befehl.“
 „Fünftundert Gefangene! Fünftundert gegen fünfsig. Die aber bist an die Züge bewaffnet, während die anderen... arme Gefährten, arme!“
 „Herr... nein, davon war er nicht an dem...“

„Burida! —“ rief Oberleutnant Samuſſa und packte den Hiebſchabel am Arme.

„Ja, was will man machen. Einmal ſitz' ſo und einmal ſo und wir können froh ſein, wenn ſie uns nicht durchbrechen, hat der Herr Oberſt Vorwitz geſagt, denn ſie kämpfen wie die Teufel und ihre Kanonen und ihre Kanigun — hören ſie nur . . . ! ſind entſetzlich.“

„Und ſie glauben allo —“

„Sch glaube nicht, bitte gehorſamſt, ich ſage nur, was der Herr Oberſt geſagt hat: wir können froh ſein, wenn wir mit heiler Haut davonkommen werden.“

„Und dieſe hat?“

„Die? Herr Oberleutnant wiſſen ja. Vorgeſchobene Poſten, die einen in den Kampf verwickeln wo gar nicht geſtampft werden ſoll. Vorgeſetzte, aber tüchtige Kerle. Klammert ſich der eine.“

Der dort, der Pame Offizier, wenn der nicht unter zwölf niedergemacht hat, will ich nicht Syon Samuſſawitz heißen.“

„So, der dort? Na, da will ich ihn ein bißel ausfragen gehn.“

„Das wird nichts nützen. Pame Oberleutnant. Der ſteht ſeinem nicht ſees und nicht Armut.“

„Vielleicht mir“, ſagte der Oberleutnant Samuſſa und ging auf den gefangenen Kameraden zu, der ſtump vor ſich hindröhrend daſitz mit verbundenem Kopf und den Arm in der Schlinge.

„Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten, Kamerad?“ ſagte er und reichte ihm die ſilberne Dose hin.

Der ſah gar nicht auf und gab gar keine Antwort, ſondern ſtarrte weiter vor ſich hin, wie einer, der für alles ſchmerz, was noch an ihm herantut, tot und abgeſchieden war.

„Du Fiesch! Barme Derschtant!“
 „Dante.“ Und so ritt er denn hin. Ganz, ganz lang-
 sam, weil in dieses Stümen verloren und dann auch, um
 den Anblick hinauszufliehen, gesungene Landsleute, ge-
 sangene Brüder zu sehn.
 Arme, arme Knechter.
 Und was war mit den Gefangenen? War das ein
 Beweis, daß die verbundenen Deutschen und Niederer-
 noch immer gezwungen waren, zurückzugehen? Nein! Dem
 Hebel da hörte man den Geschloßrührer weit näher, weit
 mächtiger als früher, und: „Meiner Fein“, logte sich Ders-
 chant Samulisch, „ich geh' gar sonst nicht viel daran,
 außer ich wußt den Heiligen Streichen, was er mir haben
 will, wenn er uns wieder den Sieg verleiht. Eine ganze
 Kapelle auf Hochblatze weiche ich hin, wie sie kein
 Geschloßbestir zu löhn und so reich und so gut ausgefründet
 aufweisen kann. Ja, das ist ich.“
 Und plöckig lachte er über das ganze Gesicht und er
 sah förmlich das rote, runde Gesicht des Obersten Bruntum
 vor sich, wie der seine Augen anrührte und logte: „Nack-
 tene Dummheiten, Bräuberzugs Verführung“, und: „Dum-
 mheiten ihnen alle wahrhaftig nicht machen, sondern recht sehr
 vor an seiner Art sein.“
 Und so ritt er denn weiter. „Dorff schon schneller
 geh'n, Duschitz, bin mit mir schon hin reiten.“
 Ein leiser Schenkelbruch genügte und das Pferd setzte
 sich in Trab.
 Nicht sehn Dünunen, und sie beide, er und das Pferd,

Die Merkwürdigkeit im Meilen bis zum
Königsberg bei Seelburg im Olen ge-
bürgen. Seine Ufer aber sind flach, in
denen sogar umgeben von ausgetrock-
neten Hümpfen. Undworen läßt es sich er-
kennen, daß in früheren Zeiten der See
teträtschlich größer gewesen und das Ge-
ände, das ihn umgrenzt, aber Seesand
besitzen kleinerer, den nunmehr eine

Immer galant.
König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ging schon als Kind gern seine eigenen Bege, und sein origineller Geist ließ ihm nicht immer Zeit zur Ermüdung, ob sein Einfall demüthlich verlor. Eines

Seelenruhe, Feiertag und Bußtag.
heit find die Grundlagen alles Glückes,
aller Gesundheit und des langen Lebens.

Die Erntezeit hat den Vogel.
Es ist etwas köstliches um den
Frieden von Oben, biegen Himmelstau
dürstender Seelen.

Loise Wälder.

Eine Schön-Verdovnung.

Die Republik Beneßig, die jetzt hund-
dert Jahren einen mächtigsten Krieg
um ihre öffentlichen Angelegenheiten, besonders
um ihre öffentlichen Angelegenheiten, besonders

hatte, war im Jahre 1845 vor die
Notwendigkeit gestellt, abermals das
Waffengeschäft gegen die Worte zu ver-
suchen. Aber die Stimmung im Volke
war entgegengesetzt gegen diesel neu-
en Waffengattungen. Die Venezianer
der bekannte Wittenberger Professor
Duernleib (4 1868) hatte eine besonders
ausgezeichnete Frau. Diese sagte ihm eines
Tages, als er sich eben einen der umjeden
erscheinenden Waffengeschäfte kaufte: hatte:

„Du wählst dir auch immer das Schlimmste aus!“ — „Stimmt, meine Liebe! Mit dir habe ich angefangen!“

(L)

Aus unseren Muffen.

Die Giftwarungebecher.

Das ethnographische Museum in München besitzt eine prachtvolle Sammlung von Maschineneisen, die aus China kommen. Sie sind nicht nur wegen ihrer hervorragenden künstlerischen Schöpfung

boot überfallen und erntig aufzubreiten
nur durch ein Wunder dem Tode. Der
großen Menge brachte man sehr
gering bei, das Virent sei von der
türkischen Regierung ausgegangen, und
wusste auf diese Weise die Volks-

Die Riesenbakterie.
 Ihr Stämmchen von England und Frankreich, das sich vorzugsweise in den Alpen und in den Pyrenäen findet, ist ein sehr interessantes Objekt. Es ist ein sehr kleines, rundes, weißes, kugelförmiges Wesen, das sich in Wasser sehr leicht auflöst und in der Luft sehr leicht zerfällt. Es ist ein sehr interessantes Objekt, das sich in Wasser sehr leicht auflöst und in der Luft sehr leicht zerfällt.

land haben englische Fürst ein Sän-
selbsthandt erbeidt, das sich von allen
bekannten Vaheren durch eine unge-
wöhnliche Größe auszeichnet. Diese Va-
terte, die den Namen Hillhouse mra-
bills ertheilt, bildet Zellen von etwa
0,06 englische Quare, 0,096 engl.

0,000 schmelze und 0,000 2000. Die Zinnere der Zelle ist
mutter Breite. Das Innere der Zelle ist
ausgesüßelt von einem Netzwerk, in dessen
weiten Maschen Mengen von
eigenen Schwefel lagern. Außerdem ent-
hält es schätzende, aus Einzelstoffen be-
stehende Formagen, während ein eigen-

Die Bellwand ist keinen Schuss angestrichen glatte.

AUS FERNEN ZONEN

[illegible]

ausgeführt durch die Kisten gehen. So ist es natürlich auch auf dem Seamen im südafrikanischen Tiefstand, dessen Vögel sich bekanntlich der Nahrung um Zeit außerordentlich günstig erw.-st. Da aber die australischen Größer keine Wiesenflächen bilden, sondern nur in Büscheln wachsen, durchsetzt von Flecken und anderen Buchweizen, erfordert das Gehen großer Menschen weite Flächen und ein verhältnismäßig großes Aufwandspersonal. Die Niederfliegen der

Farmarbeiter nennt man Stationen; der größte Teil des Lebens gehört dem Staat, der ihn an die Herdenbesser (Equatter) verpackt. Kommt ein neuer Arbeiter aus einer der Tafelstädte, so läßt ein eben erst eingewandertes Stadtkind aus dem englischen Mutterland, auf eine solche Station, so hat ein folgender „Sacrath“, wie man diese Meinung nennt, nach altem Brauch eine Probe im fünfhundertjährigen Reifungsalter durchzuführen.

[illegible]

Aus deutschen Gauen.

Unter den oberba^u-rlichen Seen nimmt
ber süßlichst von Mährn^{en} gelegen^e
Stelle hinsichtlich der Größe die erste
Stelle ein. Aber auch am landschaftlichen
Meizen fehlt es ihm keineswegs, und fi
sind groß genug, um alljährlich zahlreich
Besuche anzulocken. Obenan stehen die
selben armuthigen Uferlande, die aus feiner
stehenden Gewässern emporsteigen: das
von blickten Waldungen bedeckte Gerren

[illegible]

führnden Vergewaltigen, vom Streiten



zu einem oder aus zwei, trotzdem nur der ständige der Stimme laß der gefangene Dittmar ein „Spit“, machte Oberleutnant Sammlitz. „Kein lautes Wort. Sollte biß, bitte Kamerad, möglichst hinten beim Metetransport.“ Ganz nah an den Bogenzungen und aufpassen auf alles, was geschieht. Still. Der Feldwebel schaut gerade vor sich und aufleuchtend ging er von dem Gefangenen weg, der ihm schmeit nachhieb. Was bedeutet das? Was nur das für ein Spitz? Ein Überlebens? Sicher, aber es soll biß, des Baren Thod, du tust es jetzt mumm? Und er kam zu seinem Schwelke. Sesselten war Oberleutnant Sammlitz langsam wieder zu dem Feldwebel hingetreten. „Nichts zu machen“, sagte er. „Ein Dittmar, ein elebter, denn sie beim Stab schon die Minuten anstreichen werden. Sie tätigen, wo geht der Transsport hin?“

Die Gelingende traten nun hinter ihre Lehens-
fäden ab, dann formirten sie sich zum Zuge.
Mit Betheiligung sah Samisch, daß der gesungene
Dichter seine Thronherrschaft bejahen hatte und in der letzten
Gelingendeintheilung nicht. Hinter ihnen vier Mann
mit aufgeschlagenem Buch und dem die Abgaben, „Mann
mit dem den du?“ v. D. Obertheilung Samisch, als der
Mittelbogen sich an einer Stelle aufhellen mochte.
„Du, zum Kampf, ich dich vertritt?“ sagte er. „Nimm
Sich die neueste Schriftchen nicht? Die Mithras- und
Verdammungsbogen dort? Du nicht? oder „ich. Du
dann Götterwelt oder aber ich dich nicht, was dich
du.“

Und endlich ging der liebe hülfere Zug, dem keine der Officiere selbst die Stimmung der Blüthen verborren hatte. Zum Zeiſel, ob man mühte man mitten im Raabe auch einem Schrit begangen. So man je so viele Unterwürft schon geſehen, die Begehrten zu so vorziehen. Hier blüht so unten. Hier ganz Mann um der Begehrten mit den Begehren und dieser gleich blühen. So sollte unterfuchen machen, glücklich würde er Spielzeiten mühte er laufen. Hier nachricht, so ein Officier muß das selber verstehen als ein alter ausgetriebener Soldat!

[illegible]

„Wie lagte er,“ riefen die ja immer zu werden, das
Ertragen, mein Schicksal, denn machst du wohl nicht
muß, daß die da es besser haben als du und gar nichts
tragen haben. Sa, warum bist du so bumm. Laß die
Erden noch tragen, schium die Planeten heraus. Die
Kette da, die sollen festsitzen.“

rit, sich gleichmäßig eine Zigarrete zurecht bei Zigarettenbrenner. Ein Zigarettenbrenner mit den Zigaretten in den Zigarettenbrenner waren die vier da hinten übereinander, nebeneinander, bei Zigarettenbrenner. „Einen Zigarettenbrenner, fünf bei Zigarettenbrenner und Zigarettenbrenner die Zigarettenbrenner auf die Zigarettenbrenner und Zigarettenbrenner“

„So, hinder mit der Sprache, wor sie kennt, ist es, das weiß man, eine ganz besondere Sache, und das merktst Du, wenn man Samindia an sich, denn mit etnemmal hatte es ihn wirklich sehr stogen, und die Indianer der Sprache sind so rassen ihm aus den Augen, und es überkam ihn ein sehr schmerzhaftes Gefühl, daß er sich die Sprache noch gewicht befehren sollte, mußte, um die Indianer, diese himmen Indianer, einen Abscheu, aber merke! Sehr feines Gefühl! zurückzuführen.“ „Was ist Ihnen, Herr Obermann?“ fragte der Herr und freudig, sehr froh, um sich blühend, um Weisheit, um Weisheit und Abscheu wieder glücklich geworden, „behangene“ Offizier.

„Sa. — Ja. — Wer will um Gottes willen sich Göttern in diesem Unglauben annehmen?“
 „Sind Sie kein Christ?“
 „Nein, Gott ist Gott!“ und sich in kaiserlich fleischliche Klänge er die Spuren aufzunehmen, schloß vorforschend die Hand am den Schlüssel und sagte: „Welche geistliche, überweltliche Sammel, vom 82. Sonntage, Sonntagsentwurf!“ Und da, da streckte ihm der „gefangene“ „Sonntagsman“ beide Hände entgegen und: „Du bist, Kamerad!“
 „Nur, du bist Sammel!“ und wie in Gefilde tief er tief er, der Begeisterung (Schaden) bewachte! Und durch die strebende und begeisterten (Schaden) bewachte! der „Hut“, „Gott Sammel!“
 „Sind der Hut des tapferen Überweltlichen hat sich, der Diefel weiß woher und warum, laßt durch die ganze Stimme verfließen, und die Segende hatte um den Namen die lippligen Blüten geschlingen.“
 Und nur?

"Zurücknahme der Leihp, sagte Abbeville dem Schlichter. Man nehmen wir Borsland und nehmen den Stab des Obersten Brulion, armer gutnütziger Brulion, gefangen."

Stiße von Wolfgang Reuter.

Der Retter.

Stizze von Wolfgang Renter.
(Nachdruck verboten.)

Sonstern graute der Tag. Die Schlichte ruhe kehrte
 zugeblüht. Ein und her fliegen die Branten und Schirmen
 über die Loden und Zerrnachten des gelittenen Schme
 hin. Reiten flugend blüht verfluchte der Donner der Be
 fichte, und von da und vom gelbe Klang des hez
 herrliche Stichen und glänzen und fahlen wisse ge
 reiten.

ausdrückt: „Ein faires, eiliges Geschäft, doch durch seinen
Streich, und sein Geißt hat in einem Siskind der Sam-
nung, der beim letzten Schlage, voraussetzt.
Da möglichst noch er auf. Ich und
flüchtende Einnahme nicht weit von ihm tief.“ „Sie hier ein
Bermüdeter.“

Und es war bunte Nacht. Bertram stift gab Zint-
wort: „Sie, Oberleutnant st.“

Ein Mann froh auf allen Gievern zu ihm heran und
erhöhte sich nur noch der Berührung.

„Schiel und Schmelz durchdringen, ich kann mich nicht
übern. Sie sind Sie?“

gegend, so trachtete er sich nun unbedarft um das Gezeir auf, jedoch keine Kunde unter den Schreier besaß. Officiers und hob ihn zum Stoben in die Höhe. „Es geht“, riefte er etwas spornetnend hervor und schneidend und dochlich, um nicht über andere Schreier zu stolzen oder in dem Ständen gestehen Söbder zu fallen, trug er den Officier wie ein kleines Kind zu den eigensamen Stellungen hin. Seitiger fast als je, amot sooften die Stämosen. Unnächst frochten ihre Schiffe, platteten die Stomnells und rissen die Ständen den Stoben auf. Rothob Kern war fast zum Schließenden gelangt da stante er plötzlich aufhören, konnte und fürste mit dem Stenker auf den Stoben. Der heilige Geil, bei dem beider Stenker auf ihn zu liegen kam, rambte Stenker zum Stoben, so wie er wieder zu sich kam, fand er sich im Stenker auf einem sonderen Keger, Schiller und Stenker ver-

dunnen. Sonst wagt er, daß einige Soldaten des 2. Regiments trotz des Feuers in der Stadt die Bertrouwenen, die geflohen liegen geblieben waren, von demnächst

feine Stelle beschützigte, sagte er: „Sich den Feindma-
danten des 3. Regiments. Es ist das Gesetzten inmitten
König in die Mitte, daß der Kaiserliche Krieger den
der 6. Kompanie aus allen Umständen zu-
geordnet werde.“ Der Herr wollte den Brief belegen

hieß er bald schon umherziehen konnte. Stille die Ruhe war noch vollständig von Shiden umgeben. Stella be-
fand sich öfters und meiste dann ihrem Mann, daß er
keinem an nichts gebeude und er selber keine sei.
Dann kam die große Hofstadt, daß Jowoll betran-
kelt auch gleichwohl Fernschiffen (Stille) Fernschiffen

[illegible]

„Do stößt's denn weiter einwärts an.“ Das war einleuchtend Goldschmidt's. Dort bin ich mit dem Herrn Oberleutnant schließlich für den schönsten Tag meines Lebens als nur auf Ihre Bitte das Gitterne Feuer beschleunigt wurde.

„Das Sie sich rechtlich beschert haben. Wie steht's mit den Schmutz.“

„Im zehn Tagen kam ich wieder an die Front.“

„Sie Glücklicher, bei mir wird es etwas länger dauern. Nachdem Sie den Feind'sche, und wenn mit ganz und kein kommen und Sie haben einen Schmutz, dann werden Sie sich an mich.“

„Neben sitzen natürlich dem Feind in die Gänge der als er den Oberleutnant mit schickten, aber tiefempfindenere Sorten konnte.“

„Du feiner Mann aber sprach Herrmann VII: „Der Feinde so nicht nur furchtbar, er ist auch heilig. Im schlechtesten Menschen kann man etwas Gutes, Gutes und der Feinde“

bring es ans Licht.